Beleuchtung

des katechetischen

Unterrichts

des Bönnschen Professors.

Eulogius Schneider.

---

herausgegeben

von einem

Wahrheits-Freunde.

O Timothee! depositum custodi, devitans profanas vocum novitates, & oppositiones falsi nominis scientiæ, quam quidam promittentes, circa fidem exciderunt. 1. *Tim.* VI. 20, 21.

Gedruckt zu Wahrheitsburg,

1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt
dieser Abhandlung.

I. Prof. Schneider begehet Fehltritte in Betreff der angeblich=natürlichen Religion.

II. Ist ein Socinianer in Rücksicht auf die Gottheit Christi.

III. Scheint die Erbsünde oder wenigstens ihre Folgen nicht anzuerkennen.

IV. Ist ein völliger Pelagianer.

V. Hält irrig die christliche Religion als eine neue und vor den Predigt=Jahren Christi unbekannte Religion.

VI. Schwächet und entkräftet sogar den Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion, welcher aus den Wunderwerken Jesu hergenommen wird.

VII. Verkennet die Erblehre oder Tradition.

VIII. Vergehet sich vielfältig wider das Ansehen der heiligen Schrift.

IX. Giebt falsche Begriffe von der Bestimmung des Menschen.

X. Führt ein unvollständiges Glaubenslehren Gebäude auf, und würdiget sie herab.

XI. Oefnet den Menschen, beinahe aller Religionen den Himmel.

XII. Urtheilet geringschätzig von dem evangelischen Sittenlehr-Gebäude, und irret sich in Betreff der Verdienste der guten Werken.

XIII. Stellet als pflichtmäßig vor jederzeit das bessere zu thun.

XIV. Schaffet die christlichen Bußwerke ab, verfälscht zwo Schriftstellen, lästert Christum, und predigt in Rücksicht auf Mäßigkeit eine heidnische Moral.

XV. Trägt die Ehrsucht und die Begierde sich zu bereichern als Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen vor.

XVI. Giebt unrichtige Begriffe von der Nächstenliebe.

XVII. Zernichtet das Geboth von der Liebe Gottes und erstickt den Geist des Christenthums.

XVIII. Räumet das Geboth des Gebethes aus dem Wege, und verfälschet das **Vater unser.**

* * *

Mein

Mein Freund!

Sie verlangen zu wissen, was man hier von dem katechetischen Unterrichte des bönnschen Professors Schneider halte, und insonderheit wollten Sie mein Gutachten darüber vernehmen. Ich habe allso die Ehre Ihnen zu melden, daß dieses neue Werckchen sehr vieles Aufsehen, auch sogar beym gemeinen Manne, mache. Blos der Name des Verfassers ist bey vielen ein starkes Vorurtheil wider seine Schrift; denn es ist wirklich so weit gekommen, daß manche sagen: Vom Prof. Scheider soll etwas Gutes herkommen können? Ich aber, mein Freund! der, wie sie wissen, sich's je zur Pflicht gerechnet hat, auch die verdächtigsten Schriften mit unbefangenem Geiste zu lesen, unternahm in gleicher Gemüths-Verfassung diese so viel brausende Piece zu untersuchen; und weil Sie es befehlen, so will ich ihnen auch meine Gedanken darüber unverhelt mittheilen, ich lasse es übrigens bey ihnen dahin gestellt seyn selbe weiter bekannt zu machen.

Meines

Meines Erachtens ist Professors Schneiders Schrift nichts weniger als was sie dem Titelblatte nach seyn sollte, nämlich ein Unterricht in den allgemeinsten Grundsätzen des pracktischen Christenthums. Unter den gewöhnlichen Katechismen fand er keinen der sich ganz zu seiner Absicht schickte. Und diese war seinen lieben Schülern das Christenthum von der pracktischen Seite zu zeigen. (Seite 5) Ein solcher Vortrab (dem ein christlicher Horaz vielleicht mit einem Risum teneatis amici zu begegnen Lust hätte) ließ ja etwas recht vollständiges erwarten! wenigstens dachte ich mir einen Aufsatz vorzufinden, der in einer angemessenen Kürze (denn wie sie wissen fasset die Piece nur 95 Seiten) richtige Begriffe vom pracktischen Christenthume lieferte. Und diesen Zweck, behaupte ich, hat Prof. Schneider gänzlich verfehlt, weil er nicht nur allein unrichtige Begriffe beibringt, sondern auch höchst nothwendige Lehren mit Stillschweigen übergeht. Dies will ich Ihnen mein Freund! etwas ausführlicher darthun, doch ohne mich einer polemischen Abhandlung zu unterziehen. Meine Anmerkungen werden nur Fingerzeige sein, um das vielfältig in seinem Werckchen verborgene Gift zu erkennen zu geben. Empfindlich ist's allerdings für mich, die Schande eines

Mannes aufzudecken, der gewiß schöne Talente besitzt, und einen bessern Gebrauch, als er bisher gethan hat, davon machen könnte. Ich wollte es ihm auch gerne zugeben, daß es, wie er im Vorberichte betheuret, seine Schuld nicht war, wenn er die Wahrheit nicht immer fand; allein ich bemerke, eine Vorsetzlichkeit, die es nicht wohl möglich ist, ihm zu gut zu halten. Selten ist die Irrlehre ausgekünstelter als in seinem Werckchen vorgetragen worden; wie er nur kann sucht er sie einzuhüllen, und darum kömmt es ihm auch nicht darauf an sich mit sich selbst in Widersprüche zu stellen.

I. Eine Einleitung zu demselben geht vorab; darum handelt P S. nach einigen Anmerkungen über den Hang des Menschen zur Glückseligkeit, von der natürlichen und von der geoffenbarten Religion, aber auf eine Art, die denken ließ, als ob er die natürliche in die geoffenbarte einschalten wollte, wenn er sie nicht gar für eine selbständige Religion anerkennet. Ich will mich nicht aufhalten um dies auseinander zusetzen. Die Wahrheit ist: daß eine natürliche Religion nimmer Statt gehabt hat, Noch auch je, bey der von ihm anerkannten übernatürlichen Bestimmung des Menschen, hat haben können. Freilich erkennen

wir durch die blose Vernunft einiges von Gott, von unsern Verhältnissen und Pflichten gegen ihn, allein in der Voraussetzung der übernatürlichen Bestimmung des Menschen, kann dies doch nimmer Religion eigenntlich genannt werden. Und meines Erachtens war's Pflicht für P. S. seinen theuren jungen Freunden hier etwas ausdrücklicher in der Kürze darzuthun, daß die natürliche Religion, mit welcher die heutigen Freidenker immer aufziehen, keintswegs hinreichend sei, die Glückseligkeit zu erlangen. Aber das Gegentheil werden wir hier unten sehen. Uebrigens hat er vollkommen recht zu errinnern, daß Vernunftlehre nicht mit der Offenbahrung im Widerspruche stehe: dies aber wollte ich gerne wissen, warum, wenn eine Reigion, die sich für Offenbarung Gottes angiebt, etwas lehrte, das der gesunden Vernunft zuwiderliefe, sie schon eben deswegen nur in so ferne falsch wäre? (S. 17.) Ich meiner Seyts müßte eine solche Religion als ganz falsch ansehen, d. i. ihre angebliche Offenbahrung verkennen. Worauf dieses in so ferne abziele lasse ich einsweilen dahin gestellt sein, und will die von ihm beigebrachte Prüfung der christlichen Religion etwas näher beleuchten.

2. Es ist allerdings gut und gewisser Maaßen nothwendig, daß einjeder nach seiner Fähigkeit die Gründe der Offenbarung untersuche, um jederzeit desto mehr bereitet zu sein, jedem, der ihn um den Grund seiner Hoffnung befragt, Rechenschaft zu geben. (1. Pet. III. 15.) Doch muß ein Christ diese Prüfung in einer andern Gemüthsverfassung als ein noch nicht Gläubiger anstellen. Das Uebergehen dieser Erinnerung mag einigen Lesern des schneiderischen Werkchens auffallend sein, gewiß aber nochmehr dies, daß er keine auch nicht die mindeste Erwähnung thue von der wunderbaren Fortpflanzung der christlichen Religion, von dem Schicksale der Juden, von dem Zeugnisse der Martirer, (Gründe, die für junge Schüler faßlicher waren als die Beweise aus dem Charakter Jesu und der innern Güte seiner Lehre, wie stark diese auch übrigens sind) und sogar nicht einmal von den Weissagungen der Propheten, die doch alle vom Stifter der christlichen Religion bezeugen (Apostelgesch. X. 43.) und worauf uns wie auf ein Licht acht zu haben empfohlen ist (2. Pet. 1. 19.). Er läßt selben gleichsam von ungefehr auf einmal in Palästina als einen Mann von besonderen Geistesgaben, und von dem menschenfreundlichsten Herzen (S. 14.) auftreten. Und was sagen sie dazu M. F. Ich meiner

Seits muthmasse, daß die Beseitigung dieses Weisthumes, welchen der tiefsinnige Pascal (Pensées §. XV. n. 1.) für den stärksten aus allen hielt, wohl aus einer geheimen Absicht herrühre, eine Seckte zu begünstigen, welche vorzüglich die Weissagungen gut sein läßt. Wollte Gott, daß mein Argwohn falsch wäre! Allein sehen Sie gefälligst ein, obwohl ein Socinianer in gleichem Tone mit ihm von Jesu zu reden ein Bedenken tragen würde? Die Socinianer, wie Sie wissen, nennen Jesum zwar Gott, und erkennen doch weder ihn, weder den heiligen Geist für den ewigen Gott in der Einheit der Natur mit dem Vater, dieser hat Jesum zu seinem Sohne und zu einem minderen Gott gemacht, der dabey ein bloser Mensch bleibt, der aber vorzüglich ein Gesandter Gottes ist, durch den Gott zu erst die christliche Religion der Welt geoffenbahret, und vorgestellet hat. Wie alles dieses beim Crellius Lib. 1. de uno Deo Patre Sect. 1. Cap. 18. und beim Woltzogenius in seiner Auslegung des Evangelist Mathäus Kap. XXVIII. Vers 19. zu ersehen ist.

Nun hütet sich P. S., wie Sie leicht denken können, wohl davor, diese Ketzereien so roh dahin zu schreiben. Allein in seinem ganzen Werkchen werden Sie nirgendwo die Benennung der heiligsten Dreieinigkeit antreffen,

nirgendwo den heiligen Geist als Gott erblicken. Jesum nennet er zwar den geliebten Sohn des Vaters, (S. 48.) nirgendwo aber wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott gebohren, nicht erschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, wie die Kirche wider Arius Irrlehre und deren Aufwärmer ihn bekennt. Weiter zeigt er ihn uns als einen Gesandten Gottes (S. 19.): Moses war aber auch ein solcher. Wir sind Gesandte an Christi Statt sagt Paulus (2. Korinth. v. 20.) und Johannes, wie der Evangelist bezeugt, war ein Mensch von Gott gesandt. (Joh. 1. 6.) Warum zeichnete sich denn Jesus vorzüglich, als ein Gesandter Gottes aus! Er war bestimmt, antwortet P. S. die Menschen aufzuklären und zu bessern (S. 19.) Er gehört also nur unter die Klasse der großen Männer, welche Gott erweckte um uns aufzuklären und zu bessern. (S. 48. — der Vater, setzt er hinzu, ließ ihn zum besten der Wahrheit und der Tugend sterben. (S. 48.) Aber auch wir müssen allezeit das höhere Gut dem kleinern vorziehen, und alsdenn auch das Leben aufzuopfern bereit sein, wenn dies die Tugend, das ist, die Vollkommenheit unserer Seele fodert. (S. 62.). Wie denn wirklich der Gesandte Gottes Johannes, so vieler anderer zu geschweigen,

gen, zum Besten der Wahrheit und der Tugend gestorben ist.

Kennen sie also M. F. an den Zügen, mit welchen P. S. den Stifter der christlichen Religion schildert, den Menschgewordenen Sohn Gottes, der darum Jesus genannt worden ist, weil er sein Volck von seinen Sünden erlösen würde (Matth. 1. 20.). Freilich war er bestimmt die Menschen aufzuklären und zu bessern, aber auch sie mit der Gottheit auszusöhnen, für ihre Sünden genug zu thun, den Tod zu leiden, den sie der Sünde halber verdienet hatten, sie von der Schuld der ewigen Verdammniß zu retten, den Himmel zu öfnen, und sie nicht nur die Mittel zu dessen Erlangung zu lehren, sondern auch die zu deren Anwendung nothwendige Gnaden zu verdienen. Wie dies alle gewöhnliche Katechismen lehren, und wie es die Apostel beinahe auf allen Seiten ihrer Briefe den Gläubigen zu Gemüthe führen. — Warum geht P. S. dies alles mit Stillschweigen vorüber? Warum zeiget er Jesum nur als den Lehrmeister und nicht auch als den Erlöser der Menschen? die Ursache, die bei ihm dies einzige aber so nothwendige Wort zurückhielt, kann nicht anders als höchst bedenklich seyn. Zwar will ich nicht von ihm so arg denken, als ob er diese Grundwahrheiten verkenne.

Allein

Allein das übergehen derselben läuft nicht nur schnur gerade wider den von ihm sich vorgesezten Zweck die reine, unverfälschte Glückseligkeitslehre Jesu, sowie sie in den Schriften des neuen Bundes enthalten ist, vorzutragen, wie ich in der Folge weiter darthun werde; sondern rühret augenscheinlich aus dem Wahne her, allen Menschen die Himmelspforte zu öfnen.

Ja, M. F. zweifeln Sie nicht daran, dieser Wahn, von dem unten ein mehreres vorkommen soll, dieser Wahn allein (denn Unwissenheit einem Professor zuzumuthen, wäre ja ein Staats-Verbrechen!) konnte den Verfasser dahin verleiten Jesum ohnerachtet er ihn den göttlichen Stifter der christlichen Religion nennet, immer seinen Lesern nur als einen blossen Mensch vorzustellen. Lesen Sie, um davon gänzlich überzeugt zu bleiben, was er auf der 69ten Seite schreibet. Hier sind seine eigene Worte: unterwirft dich, (er redet seinen Schüler an) nach dem Beyspiele Jesu, allen Leiden gerne, scheue selbst den Tod nicht, wenn dies die Wahrheit oder das Beste der Menschheit fodert. Strebe nicht stille auf dem Wege der Tugend, strebe immer höher an, beobachte dich stäts, richte dich oft, und unpartheiisch, weiche den Gefahren aus, in denen dein

Herz

Herz Schiffbruch leiden könnte: sey mistrauisch auf dich selbst, aber nicht furchtsam, sey thätig ohne Vermessenheit, tapfer ohne Tollkühnheit, edel und groß ohne Stolz und Eitelkeit. So handelte Jesus, der göttliche Stifter deiner Religion, so bildete er sein Herz: so gelangte er zu jener Höhe moralischer Vollkommenheit, welche das Muster der Menschen aller Zeiten und Länder werden sollte. — Schauert es Ihnen nicht M. F. aus dem Munde eines Priesters solche Gotteslästerung zu hören, die nie in ein christliches Herz hat steigen können? Selbst die Arianer und die Socinianer haben, meines Wissens, niemal so niederträchtig von Christo gesprochen. Wie! So handelte Jesus wie P. S. es seinem Schüler vorlegt! Jesus strebte also immer höher, beobachtete sich stäts, richtete sich oft und unpartheiisch, wich den Gefahren aus, in welchen sein Herz Schriffbruch leiden konnte, und war mistrauisch auf sich selbst! So bildete er sein Herz, so gelangte er zu jener Höhe moralischer Vollkommenheit. Er der, wie uns der Glaube, und selbst die vom Glauben erleuchtete Vernunft lehret, nicht sündigen konnte, dessen Handlungen theandrische, das ist, göttlich-

mensch-

menschliche waren. Er, der eingebohrne Sohn Gottes voll der Gnade und Weisheit (Joh. 1. 14.) in dem die ganze Gottheit leibhaft wohnt, und in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind! (Kol. II. 9. 3.) Noch einmal M. F. wem sollte es nicht grausen den Menschgewordenen Sohn Gottes so herabgewürdiget zu sehen? Wie heftig widerlegten nicht die heiligen Väter jene, die zu ihrer Zeit, diesen Irrthum behaupteten, den P. S aufzukochen sich unterstanden hat? » Was einen Anfang ge-
» habt hat, schreibt unter andern der H.
» Gregor. von Nazianz (Orat. I. ad Cla-
» donium) was zunimmt oder vervollkommet
» wird, ist nicht Gott. » Nun hat, zu folge P. S. Jesus sich vervollkommet, so ist er denn nicht Gott. Die Folge wird P. S. vermuthlich nicht zugeben, allein genug, daß er, um gelinde zu reden, so unbesonnen gewesen ist, so was zu schreiben, woraus sie von selbst fliesset.

III. Ist es demnächst zu bewundern M. F. daß P. S. da er die End-Ursache der Sendung Jesu zu vertuschen kein Bedencken getragen hat, auch den Socinianern in Betreff der Erbsünde die Hände unterzulegen scheine? Auf der Lehre vom Fall des ersten Menschen (in dem wir alle, wie Paulus bezeuget,

zeuget, gesündiget haben) ruhet jene von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch Christum; und kein Kind, das nach den gewöhnlichen Katechismen unterrichtet worden ist, verkennt's daß Adams Sünde die Welt aus einem Paradieße in ein Jammerthal umgeändert habe. Kömmt denn folglich nicht derjenige, der diese Würkung nicht eingestehen will, in Verdacht, die Ursache selbst des Uebels nicht anerkennen oder wenigstens nicht bekennen zu wollen. Nun thut P. S. das erste, hören Sie M. F. wie. **Aber vielleicht, schreibt er (S. 49.) zweifelt mancher Unglückliche an der Güte des Schöpfers. Für ihn scheinet die Welt ein Jammerthal, der Vater im Himmel ein Stiefvater zu seyn. Möchte doch ein solcher sich selbst prüfen, und die Quelle seines Misvergnügens aufsuchen! diese liegt nicht ausser ihm, sie liegt in seinem eigenen Herzen.** O der große Mann, der mit einigen wenigen Worten die Welt umzuschaffen vermochte! **Ich ward meines Lebens überdrüßig, weil ich sah, daß alles Uebel unter der Sonne, und nur Eitelkeit und Geistes-Quaal ist,** so sprach der Prediger (Kap. II. 17.); aber nicht so unser Herr Professor. Nein, M. F. die Schneiderische Welt ist kein Jammerthal. Das schwere **Joch, welches auf** unserer alten **Welt die**

Kinder

Kinder Adams vom Tage ihrer Geburt an bis auf den Tag, da sie in die Erde begraben werden, drückt, und welches Sirachs Sohn so lebhaft im 40ten Kapitel schildert, ist von dort verdränget; da ist kein Misvergnügter als nur der es muthwillig seyn will. Käme Hiob selbst dort sein Klag-Lied anheben: **Des Menschen Leben auf Erden ist ein Krieg. Seine Tage sind Tage eines Taglöhners. Wie ein Knecht nach dem Schatten lechzt, ... so habe auch ich ruhlose Monathe durchgelebt, und Nächte voll Mühseligkeit.** u. s. f. betheuerte er noch so sehr, daß **kein thörichtes Wort seinem Munde entfalle** (Job. VII. 1. 3. VI. 30.); so würde einer dem andern züflistern: „Möch„te doch der Mann sich selbst prüfen, und „die Quelle seines Misvergnügens aufsuch„en. Diese liegt nicht ausser ihm, sie liegt „in seinem eigenen Herzen. Würde er sich „nicht für wichtig ansehen, würde er nicht „eiteln Träumen von eigener Größe und „Würde nachhängen, würde er seine Aus„sichten nicht auf sich allein beschränken, wür„de er auch auf seine übrigen Brüder, auf „den ganzen Zusammenhang des Weltalls, „auf die weise Einrichtung, welche oft an„scheinende Uebel wählt, um wahre Güter „hervorzubringen, auf die seligen Folgen, „welche aus dem Schoße des Unglücks selbst

„ entstehen, auf die unzähligen Freuden, wel„ che auch in den bedrängtesten Umständen „ dem Tugendhaften übrig bleiben, auf die „ Trostgründe, welche der Glaube an Vor„ sehung und Unsterblichkeit gewähren, wür„ de er auf diese hinsehen: O! dann würde „ er sich gewiß mit seinem Schicksale aussöh„ nen, dann würde er ruhig das Gute ge„ nießen, das er hat, und das, was er nicht „ hat, gerne entbehren, weil er dadurch die „ Glückseligkeit des Ganzen befördert, welche „ nothwendiger Weise auf ihn zurücke fließen „ wird.„ (S. 49. und 50.)

Was denken Sie, M. F. von diesem Gewirre? Was will der Mann doch sagen? vielleicht dies: daß der Mensch die Trübsale mit Geduld ertragen soll, weil denen, **die Gott lieben, alles zu ihrem Beßten mitwirkt?** (Röm VIII. 28). das wäre allerdings richtig: Gott giebt dem Christ dazu unzählige Trostgründe in seinem Leiden an die Hand. Der Vater im Himmel kann allso freilich nicht für ihn ein Stiefvater zu seyn scheinen, wie einige Heyden derwegen die Natur für eine Stiefmutter hielten, weil sie nicht besser wusten. Er kann und darf auch nicht an der Güte des Schöpfers zweifeln. Wohl aber muß er die Welt als ein Jammerthal ansehen, und die Quelle des Elendes sowohl

als

als seines daraus entstehenden Misvergnügens auf derselben, wie geduldig er auch immer dabey seyn mag, in der auf die Sünde des ersten Menschen gefolgten Strafe aufsuchen. Brauchen wir einen augenscheinlichern Beweis dazu als eben jene unordentlichen Begierden die P. S. in seinem Misvergnügten entdeckt? Und wie! Für den Tugendhaften im Schoße des Unglücks. In den bedrängtesten Umständen, soll die Welt was anders als ein Jammerthal sein können? Hat nicht der Ursache halber Christus auch die Tugendhafte gelehrt zu seinem Vater bethen: **Erlöse uns von dem Uebel?** Allein P. S. hat für gut gefunden diese Bitte aus seinem **Vater unser** auszumerzen, wie Sie an der 93ten Seite sehen können. So überzeugt ist der Mann, daß nur **anscheinende Uebel** auf der Welt obwalten.

Nach diesem mögen Sie nun M. F. von den Gesinnungen des Professors Schneider in Betreff der Verderbung des Menschen immer halten, was Sie wollen; dies aber werden Sie mir gewiß einräumen, daß selbe von einem Glückseligkeitslehrer nicht so schlechterdings übergangen werden dorfte. Umsonst mag er sich desfalls durch den Unterricht in den vorigen Schulen verwahrten, (denn diesen Ausweg hat er sich (S. 5. und 9.) sorg-

fältig offen gehalten), seine Absicht war die moralischen Dogmen, nämlich jene, welche mit der Tugend, das ist, mit unserer Glückseligkeit im ängsten Verhältnisse stehen (S. 42.) vorzutragen; so mußte er denn folglich seine Schüler nicht allein fragen: Sagt Ihnen ihr Herz nicht, daß Sie zur Glückseligkeit geschaffen sind? (S. 10.) sondern zugleich auch dieses: Findet ihr nicht ein Gesetz in euch, das euch das Böse anliegt, wenn ihr das Gute thun wollet, (Röm. VII. 21.) das euch folglich von eurem Zwecke zu entfernen vermag? Der trefliche Arzt der sich unterzieht einen Kranken zu genesen, und die Wurzel seines Uebels unberührt bei ihm stecken läßt! Die freien Handlungen, welche uns von unserm Zwecke entfernen, die wir Sünden nennen, sollen wir, sagt P. S., aus der christlichen Sittenlehre kennen lernen (S. 59) und der Gegenstand seines Werkchens ist zum theil seinen Lesern diese Kenntniß zu verschaffen. Allein den Zündel der Sünde, die Begierlichkeit, und ihr einziges Genese-Mittel, die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum (Röm. VII. 25.) läßt er ihnen gänzlich verkennen. Verräth sich hier nicht sein Pelagianismus völlig? Ich will ihnen M. F. noch klärere Beweise davon geben.

IV. Sie haben schon oben gesehen, wie P. S. Christum nicht sowohl als den Erlöser sondern nur als den Lehrmeister der Menschen vorsteller, dessen moralische Vollkommenheit das Muster der Menschen aller Zeiten und Länder geworden ist. Nun bezeuget uns unter andern Cassian (Lib. VI. de Incarnat. Cap. 14.) daß Pelagius just dasselbige gelehrt habe. Ich setze seine eigene Worte hieher, damit Sie das Vergnügen haben mögen selbe mit P. S. Lehre gegeneinander zu halten. »

Solitarium hominem de virgine natum asserens. & eruditorem eum dixit humani generis magis quam Redemptorem, quia non redemptionem vitæ hominibus, sed vivendi dederit exemplum, videlicet ut sequentes eum homines, dum similia agerent, ad consimilia pervenirent. »

Wie Sie sehen M. F. ist kein Ey dem andern so gleich, als sich Pelagius uud P. Schneider sind Nun wird P. S gewiß diese Beschuldigung nicht wollen auf sich haften lassen: vermuthlich wird er seinen bekannten Ausweg einschlagen und sich auf den Unterricht der vorigen Schulen berufen; allein, ohnehin daß es nicht erlaubt ist wesentlich verknüpfte Glaubens-Lehren auf eine Art zu trennen, die zu

irrigen Begriffen Anlaß geben könnte, so stehet er sich hier zum Unglücke selbst im Wege, und verhindert uns von ihm zu meinen, daß er die Nothwendigkeit der innerlichen kräftigen Gnade Christi, um das Gesetz zu erfüllen, anerkenne. Zwar schreibt er (Seite 26.) **Die Religion Jesu begnügt sich nicht blos mit den sittlichen Vorschriften, welche sie ihren Schülern ertheilt; sie hat auch noch den großen Vorzug, daß sie uns die kräftigsten Mittel an die Hand giebt, dieselben zu befolgen.** Allein M. F. geben Sie gefälligs wohl acht auf jenes was folget: **Diese Mittel,** fährt er fort, **sind** a) **das Beispiel Jesu selbst.... Wen muntert aber ein solches Beispiel nicht auf? wen treibt die Betrachtung der herrlichen Tugenden, welche im Charakter Jesu glänzen nicht zur Nachahmung an? ein anderes Mittel ist** b) **die sichere Hofnung der Belohnung für alles Gute, was wir thun.... Wir sind für die Ewigkeit geschaffet! welch ein mächtiger Antrieb zur Tugend liegt in diesem Gedanken!** c) **Die christliche Religion hat auch äussere Anstalten, welche uns die Erfüllung ihrer Vorschriften erleichtern. Unter diesen Anstalten ist die Vorzuglichste das heilige Abendmal.** (S. 27) Entdecken Sie hier M. F. anders etwas als äusserliche

Mittel

Mittel zur Erfüllung des Gesetzes? Wo treffen Sie in seinem ganzen Werckchen auch nur eine Spur jener Gnade Christi an, die in uns, nach seinem guten Willen, das Vollziehen so, wie das Wollen wirkt. (Phillipp. II. 13)? Man könnte allenfalls dahin ausdeuten was er vom h. Abendmale schreibt, nämlich daß durch dasselbe unser Eifer zur Tugend mehr entflammt wird. Aber wie? das erklärt er nicht, und man findet auch keine Anzeige von dieser Gnade in dem, was er übrigens beibringt von den Wirkungen dieses heiligsten Sakramentes, welches, um es im Vorübergehen zu sagen, nicht nur als ein die Erfüllung der christlichen Vorschriften erleichterendes, sondern als ein nach dem Ausspruche Christi beim Joh. VI. 54. für die Erwachsene zur Seligkeit nothwendiges Mittel angesehen werden muß. Vielleicht kann mehr zu seiner Entschuldigung beitragen, was er vom Gebethe schreibt (S. 90.) mit diesen Worten: Durch das Gebeth wird unsere Tugendkraft gestärkt, unser Herz beruhigt, unsere Hofnung genähret. Allein M. F. was der unglückliche Mann mit der einen Hand scheinet aufgebauet zu haben, daß reisset er mit der andern völlig nieder. Um uns davon zu überführen brauchen wir nur seine Umschreibung des Vater unsers vor uns zu nehmen. Ohne etwas von

dritten Bitte zu erwähnen, die doch in seiner Uebersetzung ein vieles von ihrer Kraft verlohren hat, wenn man sie gegen jene des h. Cyprian und anderer Kirchenlehrer hält, will ich Ihnen nur die sechste vorlegen, nämlich diese: **Führe uns nicht in Versuchung**, Das lautet beim P. S. so: **Du kennst unsere Gebrechlichkeit, unsere Schwachheit, und die vielfachen Reize zur Sünde: stärke uns also durch deine heilige Religion, und durch die Vernunft! Lehre uns jeder Versuchung standhaft widerstehen, unser Herz beherrschen, und der Tugend getreu bleiben.** (S. 92. und 93.). Hülfe, wie Sie sehen, verlangt er nicht von Gott um der Versuchung zu widerstehen, und im Guten zu beharren, sondern dazu findet er sich schon im Stande, wenn er nur durch Religion und Vernunft dazu abgerichtet ist. Könnte man den Pelagianismus nackter vorweisen, als er sich hier zeigt? Vergleichen Sie gefälligst die Schneiderischen Vorträge mit des Pelagius Lehrsätzen, wie der große Augustin solche aus seinen Schriften in der unten beigesezten Stelle ausgehoben zu haben bezeuget. (*) Einem

(*) August. Lib. de gratia Christi Cap. 41. Quæcunque pro gratia videtur dicere, qua juvamur ut declinemus a malo bonumque faciamus, ita dicit, ut nullo modo verborum ambiguitate discedat, quam discipulis sic possit

Einem Manne, der sich seiner eigenen Kräften so, wie P. S., bewußt ist, läßt es wohl an sich selbst für den Herrn seines Schicksals

exponere, ut nullum auxilium gratiæ credant, qua naturæ possibilitas adjuvetur, nisi in lege atque doctrina: ita ut ipsas quoque orationes, ut in scriptis suis apertissime affirmat, ad nihil aliud adhibendas opinetur, *nisi ut nobis doctrina etiam divina revelatione aperiatur*, non ut adjuvetur mens hominis, ut id quod faciendum esse didicerit, etiam dilectione & actione perficiat. Ab illo enim suo manifestissimo dogmate non recedit omnino, ubi tria illa constituit, possibilitatem, voluntatem, actionem: & solam possibilitatem dicit divino adjuvari semper auxilio; voluntatem autem & actionem nullo Dei adjutorio existimat indigere. Ipsum vero auxilium, quo possibilitatem naturalem perhibet adjuvari, in lege constituit atque doctrina, quam nobis fatetur etiam sancto spiritu revelari, propter quod & orandum esse concedit. Sed hoc adjutorium legis atque doctrinæ etiam propheticis fuisse temporibus: adjutorium autem gratiæ, quæ proprie gratia nuncupatur, *in Christi esse arbitratur exemplo*: quod nihilominus ad doctrinam pertinere perspicitis, quæ nobis evangelica prædicatur: ut videlicet tanquam via demonstrata, qua ambulare debeamus, jam viribus liberi arbitrii, adjutorio nullo alterius indigentes, sufficiamus nobis, ne deficiamus in via: quamvis & ipsam viam contendat etiam sola inveniri posse natura, sed facilius si adjuvet gratia. Hæc ergo pro meo captu intelligere potui in Pelagii scriptis, quando nominat gratiam.

auszugeben. Dies thut er (S. 40.) mit diesen Worten: Der Mensch hat die Vernunft empfangen, um zu erkennen, was gut oder böse, recht oder unrecht sey, die Freyheit aber, um aus mehreren das bessere zu wählen. So ward er selbst der Herr seines Schicksals, so hängt es einzig von ihm ab, glücklich oder unglücklich zu werden.... Jeder ist also selbst der Schöpfer seines Himmels oder seiner Hölle. Der sonst so große, so erleuchtete Paulus muß wohl dies nicht gewußt haben, da er von sich bezeuget: Ich bezäme meinen Leib und mache ihn zu meinem Sklaven, daß nicht etwa selbst ich, der ich andern predige, in die Zahl der Verworfenen komme. (1. Kor. IX. 27.) Ei, Paulus! was fürchtest du doch, du bist ja selbst der Herr deines Schicksals, es hängt einzig von dir ab glücklich oder unglücklich zu seyn! Paulus hat gut antworten: Gott sagt zu Moses: ich erbarme mich über denjenigen, über welchen ich mich erbarmen will; und demjenigen erzeige ich Barmherzigkeit, über den ich mich erbarme. Es kömmt also nicht auf jemands wollen odr laufen; sondern auf Gottes Erbarmen an (Röm. IX. 15. 16.). Die heilige Kirche hat auch gut den Bannfluch wider denjenigen zu strahlen, der behauptet, daß man durch die blosen Kräften

des

des freien Willens ohne Beyhülfe der göttlichen Gnade gerecht leben und das ewige Leben verdienen könne (Concil. Trident. sess. VI. can. 2.) P. S. läßt sich nicht darüber an der selbst eigenen Schöpfung seines Himmels schrecken. Viel Glück dazu! Ich meiner Seits, wenn er die Höflichkeit hätte mir einen Platz darin vergönnen zu wollen, würde es mir verbethen um vom Schöpfer der guten Werken den dafür verdienten Lohn in seinem Himmel durch Jesum Christum zu erhalten (Ephes. II. 9. 10.). Auch Sie M. F. werden zweifels ohne so gesinnet seyn. Seltsam aber wird es Ihnen gewiß vorkommen, daß unser bönnsche Himmels-Schöpfer seinem Schüler anlege: **sey mistrauisch auf dich selbst** (S. 69.) Warum dies? Vermuthlich weil Lehrjünger in der Schöpfungs-Kunst noch nicht genugsam erfahren sind. Gefällt Ihnen diese Erklärung nicht, so wird's gewiß Mühe Kosten eine Beruhigendere ausfindig zu machen, ich werde sie mit Danke von Ihnen aufnehmen, und eben so verbunden würde ich Ihnen seyn, wenn Sie mir gefälligst anzeigen wollten, auf was Art man diese zwey Sätze unsers Professors paaren könne. 1. **das Schicksal des Menschen hängt einzig von ihm ab** wie Sie so eben gehört haben, und 2. **Es giebt einen Schöpfer und Altvater, von dem unser**

ser ganzes Schicksal abhängt, wie er oben (S. 7.) schreibt. indessen verstehe ich doch wo er hinaus will.

V. Der Zusammenhang der Gegenstände hat mich von der Beleuchtung dessen, was er vom göttlichen Stifter der Religion schreibt, in etwa abgeleitet. Verschiedene sehr ungeziemende Ausdrücke, derer er sich in Ansehen desselben bedienet, will ich einsweilen ungerügt seyn lassen, um mich mit Ihnen von dem etwa zu unterhalten, was er von dem Predigt-Amte Jesu anführt, und auch hier werden Sie mit Verwunderung zu sehen haben, was für irrigen Begriffe sich der Mann von der Religion gemacht habe.

Seinem Vorgeben nach drohete Jesus den ganzen Koloß des Judenthums umzustürzen (S. 17.) das aber verknüpfen Sie mir einmal mit dieser Betheurung des Heilands: **Glaubet ja nicht, spricht er, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen sie aufzuheben, sondern zu ergänzen.** (Matth. V. 17.) Ich halte mich nicht auf um dies zu erklären, ein einjähriger Theolog kann es P. S. sagen, mir war genug den unschicklichen Ausdruck aufzuweisen. Ich that es um so mehr, als er sich auf einen

förm-

förmlichen Irrthum bezieht, den P. S. seinen Lesern einzuflößen trachtet. Und dieser ist, daß Jesus anfieng seinen **Landesleuten eine neue Religion zu predigen** (S. 14.). Hätte er gesagt, daß Jesus der Religion und der christlichen Kirche eine neue Gestalt gab, daß der äusserliche Gottesdienst durch ihn abgeändert worden ist, daß das Opfer seines Leibes und Blutes wie auch die Sakramente in die Stelle der vielfachen Opfer und figürlichen Religions-Gebräuche der Juden eingetreten sind, daß gewisse im alten Bunde etwa dunkel vorgetragene Geheimnisse und Glaubenssätze im neuen mehr auseinander gesetzet und gleichsam entwickelt worden sind, und daß der Glaube an den Mittler, der vor seiner Ankunft seltener war, allgemeiner und ausdrücklicher geworden ist, so war es richtig. Aber nein, **Jesus predigte eine neue Religion**, das ist, eine, wie Sie gleich sehen werden, die vor seiner Ankunft nicht war, und dieses behaupten ist anders nichts als der einhelligen Lehre der heiligen Väter und dem öffentlichen Glaubens-Bekentnisse der heiligen Kirche widersprechen. Es würde zuweit hinauslaufen, wenn ich dies M. F. mit Weisthümern belegen wollte. Der große Augustin, anderer zu geschweigen, liefert hierüber eine eigene Abhandlung unter der Aufschrift **vom Zeitalter der christlichen Religion**

gion, (a) worin er sich wie auch in verschiedenen andern Schriften dahin erkläret, daß selbe in der Sache selbst eben so alt als das menschliche Geschlecht sey. (b) Und dies ist, was der Rechtglaubige zu glauben bekennt im neunten Artikel des apostolischen Glaubens-Bekenntnisses durch die Worte: **Eine heilige allgemeine Kirche.** Eine einzige, nicht zwey-

(a) August. Epist. 102 alias 49. ad Deo Gratias. Quæst 2. *de tempore christianæ Religionis.* n. 12. itaque ab exordio generis humani, quicunque in eum crediderunt, eum utcunque intellexerunt, & secundum ejus præcepta pie & juste vixerunt, quandolibet & ubilibet fuerint, per eum procul dubio salvi facti sunt. . . . Nec quia pro temporum varietate nunc factum annuntiatur, quod tunc futurum prænuntiabatur, ideo fides ipsa variata, vel salus ipsa diversa est. Proinde aliis tunc nominibus & signis, aliis autem nunc, & prius precis occultius, postea manifestius; & prius a paucioribus, postea a pluribus, una tamen eademque Religio vera significatur & observatur.

(b) Lib. 1. *Retractat.* cap. 13. n. 3. Res ipsa, quæ nunc Christiana Religio nuncupatur, erat apud antiquos, nec defuit ab initio generis humani, quousque Christus verniret in carne: unde vera Religio, quæ jam erat, cæpit appellari Christiana Sieh auch denselben Lib. 2. Aper. imperf. cap. 188. Lib. 1. de Bapt. contra Donat. cap. 15. seq. Enchiridii cap. 118. und anderwärtig mehr.

zweyfache, deren eine vor, die andere erst nach Christi Ankunft gewesen wäre, eine allein heilige, ausser welcher keine Heiligkeit anzutreffen ist, und die allgemein sowohl in Rücksicht auf Ort als auf Zeit ist, zu welcher folglich alle Rechtglaubige von Adam an, bis ans End der Welt gehören, wie dies nebst andern der römische Katechismus erklärt (a) worin ihm die heiligen Väter einhellig vorgegangen sind. (b)

Nun wollen wir M. F. aus P. S. Werkchen noch einige Stellen ausheben, welche keinen Zweifel übrig lassen, daß er die Religion, welche Jesus geprediget hat, als einen ganz

(a) Chatechismus ad parochos *de nono symb. art.* n. 16. omnes fideles, qui ab Adam in hunc usque Diem fuerunt, quive futuri sunt, quamdiu mundus exstabit, veram fidem profitentes, ad eandem Ecclesiam pertinent, quæ super fundamento apostolorum fundata est ac Prophetarum, qui omnes in illo angulari lapide Christo, qui facit utraque unum ... constituti sunt.

(b) S. Leo. Papa serm. 22, seu 3. de Nativ. Dom. cap. 4. serm. 29. seu 10. de Nativ. dom. cap. 7. S. Irenæus Lib. 4. cont. hær. cap. 22. alias 39. n. 2. Und noch viele andere, deren Stellen man in der Vorrede ihrer itz der Kirche vorstehenden päbstlichen Heiligkeit zur der neuen Auflage der Operum S. Maximi Episc. Taurin. pag. C V. angewiesen sehen kann.

ganz neuen Religions-Plan betrachte. Wo aber dieses hinaus wolle sehen Sie von selbst ein, ohne daß ich ihnen die Verbindung dieser Behauptung mit seinen falschen Vorträgen von Christo, die wir oben gesehen haben, weiter anzeige. **Selbst die Juden,** schreibt er (S. 24.) **hatten nur sehr unrichtige, grobe, sinnliche Begriffe von Gott.** — Auch die Freidenker, wie Sie wissen, trommeln dies immer aus. Sei es, daß viele unter denen Juden solche Begriffe von Gott gehabt haben, wie auch noch unter den Christen heut zu Tage leider! manche haben mögen. Allein grundfalsch ist es von den Juden überhaupt. Die Bücher des alten Bundes bürgen uns dafür, in denen die Begriffe, welche P. S. von Gott als richtige beibringt, auf eine weit fühlbarere Art vorgestellt anzutreffen sind. Nun lasen auch die Juden diese Bücher, und werden allso gewiß doch so viel Nutzen davon getragen haben, als sich P. S. bei seinen Lesern vorzubringen schmeichelt. **Sie glaubten,** fährt er fort, **dieser (Gott) wohne gleich einem orientalischen Despoten, in den Vesten des Himmels** — Er hat es gesagt M. F. und die guten Schüler werden es zu guter Treue ihrem Pythagore nachschwätzen. Andere Leute hingegen möchten wohl zweifeln, ob der große Mann je die Bibel gelesen habe. Hat er's aber gethan, so

mußt

mußt er gewiß recht schalkhaft sein um so etwas haben schreiben zu dörfen. Aus vielen Stellen, die ihn der Lüge überführen, hebe ich nur diese aus: O wenn dich der Himmel, und die Himmel der Himmel nicht fassen, (II. Paral. VI. 18.) Füll ich nicht Himmel und Erde aus? spricht der Herr (Jerem. XXIII. 24.) Und was könnte entscheidenders hierinn seyn als das was im 138ten Psalme sich vorfindet?

Sie glaubten er sey äusserst eifersüchtig auf seine Rechte und Vorzüge und strafe jede Beleidigung seiner Majestät bis ins fünfte Glied. Dies wiederhohlt er S. 87. mit diesen Ausdrücken: Der Jud dachte sich seinen Jehova, als einen strengen, auf seine Ehre eifersüchtigen, unversöhnlichen Gott — Nicht so, wie P. S. diesen Glaubens-Artickel vorstellt, glaubten ihn die Juden, sondern wie er von Gott vorgetragen worden ist bethe keines (geschnitztes Bild) an, verehre es nicht, sprach der Herr, Denn ich bin der Herr dein Gott, der Allmächtige, ein Gott, der eifersüchtig ist, und der die Missethaten der Väter an den Kindern bis in die dritte und vierte Geschlechtsreihe straft die mich hassen. (Exod. XX. 5.) Sehen Sie M. F. wie meisterlich unser Professor die Schrift-Stellen

zu verfälschen verstehe: denn augenscheinlich bezielt er die angezogene. Wo finden Sie aber, sowohl hier als in andern gleichlautenden Stellen, jede Beleidigung? Wo das fünfte Glied? Und wo beim eifersüchtig das äusserst? Lauter Zusätze, deren Zweck sich leicht errathen läßt. Wie aber das Wort eifersüchtig von Gott zu verstehen sey, wird P. S. doch wohl wissen, indem er (S. 53.) erklärt wie es zu nehmen sey, wenn wir sagen, Gott verabscheuet, hasset u. d. g. aber hier wollte er es nicht verstehen. **Die Welt,** schreibt er ferner, **wußte nichts von ihrem guten, mit allgemeiner Liebe jedes seiner Geschöpfe umfassenden Allvater.** — Hierüber stutzen Sie vielleicht! inzwischen hat es doch im Verstande P. S. vollkommen seine Richtigkeit; denn dies heißt eben so viel, als: damals wußte die Welt nichts von Toleranz. Verstünde er es anders, so müßte er sich ja schämen etwas dahin geschrieben zu haben, dessen Widerspiel unzählige Stellen der Bücher des alten Testaments sonnenklar beweisen. Vergleichen Sie gefälligst nur diese einzige mit der schneiderischen Schmiererey: **Du erbarmest dich aller: weil du allmächtig bist. Du siehest den Menschen, wann sie sündigen, durch die Finger, daß sie Buße thun. Du liebst alles, was ist, und hassest nichts von dem, das du**

erschaffen hast. ... . Herr! der du alles liebst, was lebt! du schonst aller Geschöpfe; denn sie sind dein. So ließt man im Buche der Weisheit (Kap. XI. 24-27) wo diese prächtigen Gedanken von der Allerbarmung Gottes mit Hinsicht auf seine das Böse strafende Gerechtigkeit in der Folge auf die Kananåer angewendet werden. Und ein Witz-Dünkel darf uns sagen kommen, was sie so eben, und gewiß nicht ohne Unwillen, gelesen haben! Allein sehen Se was er noch daran kleistert.

Man hatte keinen Begriff von der einzig wahren, einzig Gott gefälligen Gottes-Verehrung, welche im frohen dankbaren Genusse seiner Wohlthaten besteht. Feiertage, Fastage, und Opfer, und fruchtloses Aussenwerk machten den ganzen Gottesdienst vor Jesu aus. — Was mögen Sie hierzu lieber thun, lachen oder weinen? Gewiß lächerlich ist die Einfalt des Mannes, der glaubt vernünftigen Lesern so vorsetzliche Falschheiten aufbinden zu können, und diese sind allerdings Thränen werth. Der sinnliche Jud kannte nur allzuwohl die Art von Verehrung Gottes, welche sich P S. nicht schämt hier und auch noch in der Folge als die einzige aufzusetzen, der rechtschaffene Jud aber wußte, daß man zwar die Wohl-

thaten Gottes, die Güter, die er verliehen hat, froh, dankbar und mäßig genießen könne, allein er war weit davon entfernt solchen Genuß als die einzig wahre, einzig Gott gefällige Verehrung anzusehen, die Tobiasse zum Beispiele und ihres gleichen erwiesen durch ihr Betragen, wie bekannt ihnen war, was der Apostel Jakob den Christen schrieb: **Die reine und unbefleckte Gottesverehrung ist bei Gott dem Vater diese: Waisen und Witwen in ihren Trübsalen besuchen, d. i. den Nächsten thätig lieben, und sich vor dieser Welt unbefleckt bewahren.** (Jak. 1. 27.) Das Aussenwerk, worüber es P S. zu spötteln behagt, geschah doch alles weil es Gott befohlen hat. Wie uns Jesus Sirachs Sohn davon versichert, mit dem Zusatze: **Das Opfer der Gerechten ist angenehm. Der Herr wird daran denken und es nie vergessen** (Eccli. XXXV. 7. 9.). Und so wäre dieses Aussenwerk ja nicht so fruchtlos gewesen, als es P. S. seinen Lesern weis machen will. Nein, nur für den sinnlichen Jud war es fruchtlos, für den aber, der es mit Glauben an den Erlöser, welcher dadurch vorgebildet ward, verrichtete, hatte es vielfache Nützlichkeit. Durch diesen Glauben erhielten, wie Paulus sagt, die Alten, d. i. die Gerechte vor der Geburt Jesu, ihr Zeugniß und waren dadurch

vor

vor Gott bewährt (Hebr. XI. 2. 39.). Grundfalsch ist es allso, daß, wie unser Professor vorgiebt, fruchtloses Aussenwerk den ganzen Gottesdienst vor Jesu ausmachte. Das so eben angezogene Hauptstück des Buches Jesus Sirachs Sohnes wäre alleinig schon hinreichend gewesen ihn zu belehren, wie stark es der wahre Israelit auf den innern Gottesdienst zuhielt. Wahr ist es, die Anzahl solcher Israeliten war sehr gering, und das hätte P. S. sich begnügen sollen zu sagen um nicht schwärmerisch zu schreiben, dann konnte er mit Fug schließen: Jesus gab uns unsern himmlischen Vater wieder, weil er die wahre Verehrung Gottes ausbreitete. Er zeigte uns, fährt P. S. fort, daß unsere Verhältnisse gegen den Schöpfer keine andere sind, als die Verhältnisse der Kinder gegen ihren gemeinschaftlichen Vater. — Daß wir Gott als unsern Vater ehren und lieben sollen, zeigte uns Jesus freilich, aber auch daß wir ihn als unsern Herrn fürchten und anbeten müßen. So vervielfachet denn diese Eigenschaft auch unsere Verhältnisse gegen ihn? P. S. äussert sowohl hier, als anderwärtig eine Geflissenheit, Gott als den gemeinschaftlichen Vater der Menschen vorzustellen, er ist es zweifels ohne, aber er ist es auf eine besondere Art in Rücksicht auf die Rechtglaubigen, wie es ihnen

Jesus und seine Abgeordnete so oft und so nachdrücklich zu Gemüthe führen. Und war's denn nicht auch Pflicht für einen Professor, der sich zur christlichen Religion bekennt, seine Schüler, die sich auch dazu bekennen, an diese Vorzüglichkeit zu errinnern? Zwar findet man (S. 8.) bei ihme diese Worte. **Ach! viele unserer Brüder haben das Glück nicht ihn** (den christlichen Unterricht) **zu geniessen.** Allein wie kalt ist das in Rücksicht auf die **unaussprechliche Gabe** (2. Kor. IX. 15.) des Berufes zum wahren Glauben! unten werden Sie sehen M. F. ob P. S. es wirklich für ein Unglück halte des christlichen, wenigstens des katholischen Unterrichts beraubt zu sein.

VI. Von dem, was P. S. so unrichtig vom Stifter der christlichen Religion und von dieser als einer vor dem Predigen Jesu unbekannter Religion geschrieben hat, wollen wir nun zu dem übergehen, was er von den Wunderwerken Jesu als dem zweiten Beweise der Offenbarung beibringt. Gleich Anfangs ist er sehr besorgt zu errinnern, **daß viel dazu gehöre die Wirklichkeit eines Wunderwerkes zu beweisen.** (S. 21.) Vielleicht möchte er haben wollen, daß keines als im Beisein der Akademie der Wissenschaften zu Paris, geprüfter Leib-Aerzte und Feldscherer gesche-

geschehen wäre. Doch hat er hierin vollkommen Recht, Wunderwerke müssen nicht leichterdings anerkannt werden. Indeß, sezt er hinzu, bleibt es doch gewiß, daß Jesus Dinge gethan, welche die bisher gekannten Kräfte der Natur übersteigen — Warum stehen hier die Worte: Die bisher gekannten Kräfte der Natur? Vielleicht um einen Zweifel über die Wunderwerke Jesu zu erregen, Nein, M. F. auf der folgenden Seite entscheidet er, daß es schwer halte, ja unmöglich sey, die Wirkungen Jesu aus der innern Einrichtung der Natur zu erklären. Daher folgt dieser Schluß: Die Wunderwerke Jesu beweisen also seine göttliche Sendung: denn er verrichtete sie, um diese zu bestättigen. Ganz richtig; aber glauben Sie nicht M. F. daß es ihm allerdings so gemeint sey, ich werde Ihnen alsbald den Beweis davon geben. Errinnern Sie sich einsweilen, daß göttliche Sendung bei P. S. nicht eben das bedeute, was es hauptsächlich bedeuten soll, nämlich die Menschwerdung des Sohnes Gottes (*) schon oben haben

a) S. August. Lib. 4. *de Trinit.* cap. 20. num. 27. Filius a Patre est, non Pater a Filio. Secundum hoc jam potest intelligi, non tantum ideo missus Filius, quia verbum caro factum est, sed ideo missum, ut verbum caro fieret, id est, ut non tantum homo missus

Sie es gesehen, wie er Jesum als einen blossen Menschen aufführt. Im Munde eines solchen Lehrers zeigen die Worte göttlicher Stifter, göttliche Sendung anders nichts an, als nur daß Jesus von Gott als Gesandter gekommen sei, wie denn auch der Ursache wegen seine Religion göttlich ist, und P. S. legt klar an Tag, wie zweideutig er Jesu die Göttlichkeit (S. 23.) zueigne, da er selbe auch der Religion zuschreibt, deren Wahrheit, wie er spricht, und Göttlichkeit ich zu beweisen gesuchet habe (S. 29.). Jesus aber hat durch seine Wunderwerke, seine Gottheit und nicht nur seine Göttlichkeit beweisen wollen, und aus den vielen, die er gewirket hat, sind diese aufgezeichnet, sagt der Evangelist Johannes, **auf daß ihr glaubet, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, und daß ihr durch den Glauben in seinem Namen das Leben erwerbet.** (Johann XX. 31.)

Allein es fragt sich ob der Beweis, der aus den Wunderwerken Jesu hergeleitet wird, wohl so überführend sey, als es bemeldter Evangelist anzuzeigen scheint. Sie M. F. werden wohl

---

intelligatur, quod verbum caro factum est, sed & verbum missum ut homo fieret — Lesen Sie hierüber Bossuet defense de la Tradition & des Ss. Peres liv. 3. chap. 15.

wohl im geringsten nicht daran zweifeln. P. S. hingegen wirft hierüber etwas mehr als einen Zweifel auf. Nachdem er die oben erwehnte Errinnerung gemacht, daß nämlich viel dazu gehöre, die Wirklichkeit eines Wunderwerkes zu beweisen, fügt er hinzu: **Es haben daher große Philosophen, und selbst warme Vertheidiger des Christenthums dafür gehalten, man solle die Beweise, welche man von Wunderwerken hernimmt, nicht als die wesentlichsten, noch weniger als nothwendig betrachten, sie seyen höchstens für den rohen des eigenen Nachdenkens unfähigen, aber nicht für den Denker beruhigend, und die christliche Religion würde immer wahr, ihr Stifter immer ehrwürdig bleiben, wenn er auch keine Wunderwerke zu Bestättigung derselben gewirk hätte.** (S. 21.)

Sehen Sie es M. F. was die Aufklärung nicht vermag! Ihnen wäre dies doch nie beygefallen; nicht einmal würden Sie sich davon haben träumen lassen, daß so was auf einer öffentlichen Schule könnte vorgetragen werden. Allein, um mit Rabener zu reden, „ wir leben anizt, dem Himmel sey Dank, „ in den Zeiten wo alles, was Athem hat, „ neue Wahrheiten erfindet. „ (*) Diese ver-

(*) Satiren 1ten Theil. S. 75.

dienen gewiß erwegt zu werden. Große Philosophen wie zum Beyspiele Voltaire, J. J. Rousseau, der Verfasser des entlarvten Christenthums, Boulanger und dergleichen mehrere — und selbst warme Vertheidiger des Chistenthumes — vom Gepräge wie P. S. haben dafür gehalten, man solle die Beweise, welche man von Wunderwerken hernimmt, nicht als die wesentlichsten — wie glimpflich anstatt wesentliche! — noch weniger als nothwendig betrachten — diese große Männer wollen also Jesum Lügen strafen, als er gesagt hat: Hätte ich nicht solche Werke unter ihnen gethan, die kein anderer thun kann, so hätten sie keine Sünde auf sich (Johann XV. 24.) und wiederum: Thue ich meines Vaters Werke nicht, so glaubet mir nicht, thue ich sie aber; so glaubt doch meinen Werken, wenn ihr meinen Worten nicht glaubet. (Johann. X. 37. 38.) Die Juden, wie Sie sehen M. F. wären nach der Aussage Christi selbst, bei Ermangelung der Wunderwerke unsträflich gewesen nicht an ihn geglaubt zu haben, und doch sollen die Beweise, die daraus hergenommen werden, nicht als die wesentlichsten, noch weniger als nothwendig zu betrachten seyn! In der That müssen diejenige, welche dies behaupten, warme Köpfe, oder kürzer zu sagen, Schwärmer seyn. Sie

Sie, die Beweise aus den Wunderwerken, seien höchstens für den rohen, des eigenen Nachdenkens unfähigen, aber nicht für den Denker beruhigend, — Und warum denn nicht für diesen? War Nicodemus vielleicht des eigenen Nachdenkens unfähig, er der ein Pharisäer, einer der vornehmsten Juden, ein Lehrer in Israel war? und er sagte doch zu Jesu: Lehrer wir wissen, daß du als ein Lehrer von Gott zu uns gekommen bist: denn niemand kann solche Zeichen thun, wie du, ausser Gott ist mit ihm (Johan. III. 2.). War der römische Stadthalter in Cypern Sergius Paulus ein nach dem Zeugnisse des Lukas, vernünftiger Mann, nicht auch ein Denker? und das Wunderwerk, welches Paulus vor ihm that, war doch beruhigend für ihn um von der Stunde an zu glauben (Apostelg. XIII. 12.). Allein was bedarf ich dergleichen Beispiele, oder auch anderer Schriftstellen, deren die Briefe des Paulus genug liefern, um eine Ungereimtheit zu wiederlegen, die sich von selber zerschlägt? denn was kann dummer seyn als behaupten wollen, daß ein Wunderwerk, dessen Wirklichkeit bewiesen ist, nicht für den Denker beruhigend sei? Ein Wunderwerk ist ja etwas übernatürliches, etwas, das unmöglich durch die Triebfedern und Kräfte der Natur konn-

te bewirkt werden, wie P. S. lehret; was für einen Anstand mag denn wohl ein vernünftiger Denker noch haben können, wenn er übrigens von der Wirklichkeit eines solchen Wunderwerkes überzeuget ist? Augenscheinlich wirkt ja alsdann die Hand des Schöpfers; könnte nun die Lehre, zu deren Bestätigung das Wunderwerk geschieht, falsch sein, so würde Gott die Irrlehre bestätigen, welches doch gewiß jeder wahrer Philosoph, jeder aufrichtiger Vertheidiger der Religion als eine blose Unmöglichkeit ansehen muß. Folglich ist ein bewährtes Wunderwerk nicht nur für den rohen, des eignen Nachdenkens unfähigen, sondern es kann und muß den Denker, wenn er vernünftig denkt, völlig beruhigen.

Aber vielleicht mögen die großen Philosophen des P. S. und seine warme Religions-Vertheidiger die Wirklichkeit eines Wunderwerkes als unerweislich ansehen! Er seiner Seits dorfte nicht wagen, dies dreist dahin zu schreiben, hingegen er gestehet ein, daß es unmöglich sei die Wunderwerke Jesu aus den Kräften der Natur zu erklären, und schliesset folglich ganz richtig: **Die Wunderwerke Jesu beweisen also seine göttliche Sendung; denn er verrichtete sie, um diese zu bestätigen.** (S. 22.) Doch, M. F. lassen Sie sich nicht durch diese Worte verblenden,

den, es ist dem Manne nicht so gemeint: Nein, lesen Sie nur was gerade darauf folgt an der 23ten Seite: **Aber besser, als durch alle Wunderwerke, beweiset die christliche Religion durch ihre innere Güte, durch ihren eigenen Werth, die Göttlichkeit und die himmlische Sendung ihres Stifters.** — Sehen Sie es nun M. F. wie viel die Beweise, welche von bewehrten Wunderwerken hergenommen werden, bei unserm Professor gelten. Mit einem einzigen Federzuge entkräftet er sie alle. Besser, das ist, kräftiger und auch füglicher besonders für **den rohen, des eigenen Nachdenkens unfähigen, als durch alle Wunderwerke** ohne einige Ausnahm, beweiset die christliche Religion ihre Göttlichkeit durch ihre innere Güte, durch ihren eigenen Werth, sonderlich in der Gestalt, in welcher sie P. S. aufführt, ich will sagen in solcher, in welcher man sie beinahe verkennen würde, wenn man sie in Milords Jenyns **Untersuchung der innern augenscheinlichen Gewißheit des Christenthums** gesehen hat. Bedaurens würdig ist es allerdings, daß der Stifter der Christlichen Religion und seine Apostel diese beste Art von Beweise nicht mehr benutzt haben, gewiß würden sie mehrere Proseliten gemacht haben, als durch **die Kraft der Zeichen und Wunder durch welche Paulus unter andern vorgiebt von Jerusalem**

rusalem an rings herum das Evangelium Christi vollkommen ausgebreitet zu haben. (Röm. XV. 19.) So that er's auch anderwärtig. Ob aber seine Convertiten überzeugt genug oder wenigstens vernünftig überzeugt das Evangelium angenommen haben, mag wohl einem Manne, dem, wie unserm Professor, vor Blendwerk so bang ist, noch immer bedenklich seyn.

Dem sey nun wie ihm wolle, so viel ist indeß gewiß, daß die christliche Religion immer würde wahr, ihr Stifter immer ehrwürdig bleiben, wenn er auch keine Wunderwerke zu Bestätigung derselben gethan hätte. P. S. versichert uns davon (Seite 21.), so muß es ja wahr seyn, und der gute Augustin hätte zu Hause bleiben können, da er uns sagen kam: die Wunderwerke seyen nothwendig gewesen, auf daß die Welt an Christus glaubte. (*) Doch, dieser spricht in einem so steifen Tone, daß sich P. S. wohl werde müssen gefallen lassen seine Worte zurücke zunehmen, und zwar um so mehr als die Wunderwerke Jesu zum Theil vom Prophet Isaias (am 35ten Kapitel 5ten Vers) waren geweissaget

(*) S. Augustin Lib. XXII. *de Civit. Dei.* cap. 8. Possem quidem dicere, necessaria fuisse (miracula) prius quam crederet mundus, ad hoc ut crederet mundus &c.

saget worden. Hätte Jesus keine Wunderwerke gethan, so wäre diese Weissagung nicht erfüllt worden, sie wäre also falsch gewesen und Isaias wäre als ein falscher Prophet anzusehen nach der Regel, welche Gott durch den Moses den Juden gab (Deuterom XVIII. 22.) Noch mehr: die Auferstehung Jesu vom Tode ist ausser allen Zweifel das größte seiner Wunderwerke, welches nicht nur durch mehrere Propheten vorhergesagt, sondern auch durch Jonas im Wallfische vorbedeutet worden ist, und von dem Paulus sagt: *Ist Christus nicht auferstanden; so ist euer Glauben eitel. So steckt ihr noch in euren Sünden.* (1. Kor. XV. 17.) Und ein Professor darf uns sagen kommen: **Die christliche Religion würde immer wahr bleiben, wenn Jesus auch keine Wunderwerke zu Bestätigung derselben gethan hätte!** heißt das nicht Gott lästern?

Vielleicht wenden Sie M. F. zu seiner Entschuldigung ein, daß diese nicht seine eigene Meinung sey, sondern jene der großen Philosophen, deren er kurz vor erwehnt. Sey es, so wäre er dennoch allerdings sträflich eine Meinung ungerügt angeführt zu haben, dadurch die Weissagungen der Propheten zernichtet werden, und die Religion folglich umgestürzt wird. Allein es ist blos

eine

eine Glimpflichkeit von seiner Seite auf eine fremde Rechnung das daher zu schreiben, was er sich noch nicht getraute so dürre zu sagen. Es ist aber gar leicht ihn zu errathen. Schon oben haben Sie gesehen wie weit er die Beweise, welche aus den Wunderwerken hergeleitet werden, herabsetze, aber fragen Sie ihn ausdrücklich: warum müssen wir Jesu glauben, wenn er von sich selbst sagte, daß er ein Gesandter Gottes sey? Und er wird ihnen kurz um antworten: weil er ein ehrlicher Mann war. Hierzu mögen Sie nun wohl lachen wollen, doch zum Beweise, daß ich sie nicht täusche, setze ich seine eigene Worte her: **Wer hält ihn (Jesus) nicht für einen Mann, der der Tugend und Wahrheit getreu blieb? Wenn aber Jesus Tugend und Wahrheit liebte, wenn er ein ehrlicher Mann war, wenn er ferner von sich selbst sagte, daß er ein Gesandter Gottes sey, müssen wir ihm da nicht vollkommenen Glauben beimessen?** (S. 19.) Sehen Sie es M. F. Paulus mag immer denjenigen, wäre es auch durch eine Unmöglichkeit, ein Engel vom Himmel, der ein anderes Evangelium predigte, als die Apostel gepredigt haben, verfluchen (Galat. I. 8.); wenn es doch ein ehrlicher Mann wäre, so müßte man ihm vollkommen Glauben beimessen: denn noch ein-

mal:

mal: der Charakter Jesu, welcher der Charakter des Menschenfreundes war (S. 15.) ist uns Bürge, daß er die Wahrheit sagte, wenn er von sich behauptete, er sei ein Gesandter Gottes (S. 19) — Dies vergleichen sie nun einmal mit Matthäi XI., wo Johannes ihn durch zween seiner Jünger fragen ließ: Bist du es, der kommen soll, oder haben wir auf einen andern zu warten? Jesus antwortete und sagte zu ihnen: gehet und saget dem Johannes, was ihr gehöret und gesehen habet. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen u. s. w. Ei! warum machte er dann so viele Umstände? warum sagte er ihnen nicht rund aus: ja, ich bin es, der kommen soll? Sie hätten ihm ja vollkommen Glauben beimessen müssen, denn sie hielten ihn gewiß für einen ehrlichen Mann, für einen Menschenfreund, und waren weit davon entfernt ihn als einen Schwärmer anzusehen. Denn in diesem Falle gesteht P. S. ein, daß man berechtiget wäre ihm Glauben zu versagen. Ein anderes wäre, dies sind seine Worte, wenn er ein Schwärmer gewesen wäre. Das ist, in Rücksicht auf die, von denen er dafür gehalten worden wäre; denn ein Schwärmer giebt sich doch nicht für einen Schwärmer aus — Aber wo finden wir nur die geringste Spur von Schwärme-

rey in seinem Charakter? (S. 19.) Aber die Juden hielten ihn doch für einen Verführer (Matth. XXVII. 63.), das wohl einerley mit Schwärmer seyn mag, und sein Vorgeben daß er Gottes Sohn wäre, sahen Sie als die höchste Stuffe der Schwärmerey an, **wir haben ein Gesetz**, sagten sie zum Pilatus, **und kraft dieses Gesetzes muß er sterben, weil er sich zum Sohne Gottes gemacht hat.** (Johann. XIX. 7.) So müßten sie ihm denn auch so wenig Glauben beimessen als dem Theodas, der sich ebenfalls für einen großen Mann ausgegeben hatte (Apostelgesch. V. 36.). Daher sagten sie ihm einstens: **Du zeugst von dir selbst, dein Zeugniß ist nicht wahr.** (Johann. VIII. 13.) Seine Wunderwerke waren also nothwendig um ihnen allen Zweifel zu benehmen, um sie zu überzeugen, daß er die Wahrheit redete, wenn er von sich selbst sagte, daß er ein Gesandter Gottes, ja der eingebohrne Sohn Gottes sey. Und dies ist es was zu erweisen war.

Noch eine Anmerkung. P. S. bekennt es, daß Jesus Wunderwerke gethan hat, obwohl er geflissentlich verschweigt, daß Jesus sie aus eigener Macht wirkte, weil nämlich diese Erinnerung die Gottheit Jesu dem Leser vorgestellt hätte, und das wäre zu viel gewesen. Genug: Jesus hat Wunderwerke verrichtet,

warum aber? Gewiß nicht um groß zu thun, und eben so wenig um die Neugierde der Zuschauer zu befriedigen. Nothwendig waren sie nicht, auch nicht nützlich, indem sie nicht beruhigend sind für einen Denker, das ist, für einen vernünftigen Mensch wie ein jeder Christ, zufolge dem Paulus, seyn muß: **Euer Gottesdienst sey vernünftig** (Röm. XII. 1.); so sind sie denn vollkommen überflüßig gewesen, Jesus hat folglich müßige Werke verrichtet — da haben Sie M. F. die Entwicklung der Grundsätze unsers Professors in Betreff der Wunderwerke, woraus, wie bisher je geglaubt worden ist, sich die christliche Religion erweisen läßt.

VII. Nun wollen wir auch ein wenig in Augenschein nehmen was er von den Quellen sagt, aus welchen der Christ seine Glaubens- und Sittenlehren schöpfet. **Diese Quellen, schreibt er, sind die heiligen Schriften des alten, vorzüglich aber des neuen Testaments.** (S. 29.) — von überlieferten Lehren oder Traditionen weiß er nichts ab. Und ohngeachtet daß Paulus uns sagt: **Stehet und haltet die Satzungen, die ihr entweder durch unsere Worte oder unsere Sendschreiben gehöret habet.** (2. Thessal. II. 14.); so verweiset doch P. S. seine Lieben nur auf die letztere, ich will sagen auf

das geschriebene Wort Gottes, um die göttlichen Lehren unserer Religion in ihrer reinsten Quelle in der Schrift selbst zu suchen. (S. 95) — Doch, ich mag ihm vielleicht zu nahe thun! denn ist ihm auch schon die Schrift die reinste Quelle der göttlichen Lehren unserer Religion, so kann er demohngeachtet andere, aber weniger reine anerkennen, und weil er, wie Sie wissen, sehr schüchterend ist, so hat er das Ding nicht so dahin niederschreiben wollen. Wenigstens sagt er auf derselben Seite, die Kirche habe es für nöthig gefunden uns von Zeit zu Zeit in Betreff der eigentlichen Glaubenslehren durch ihre Erklärungen und Entscheidungen zu Hülfe zu kommen. — Wo hohlte denn die Kirche diese ihre Erklärungen und Entscheidungen her? das hat er uns nicht sagen wollen. Aber gewiß nicht allemal aus der Schrift selbst; nothwendig muß also eben so rein als diese die Quelle, wo sie alsdann schöpfet, seyn. Der Katholick wenigstens nimmt, nach der Vorschrift des Kirchenrathes von Trient, die von Christus mündlich hergebrachten und in der Kirche je beibehaltenen Glaubens- und Sittenlehren mit eben jener Ehrerbietigkeit an, mit welcher er die heiligen Schriften des A. und N. Testaments aufnimmt (Concil. Trid. sess. 4.) So ist denn die Tradition auch eine

ganz reine Quelle, aus welcher der wahre Christ seine Glaubens- und Sittenlehren schöpfet, oder besser zu reden; aus welcher die Kirche sie ihm zu glauben vorstellet. Und dies hätte P. S. seinen Schülern anzeigen sollen. Allein, der Mann schreibt was er will, weil er für unreife Jünglinge schreibt. Eben daselbst macht er ihnen weist, in Rücksicht auf Moral habe sie (die Kirche) noch wenige Irthümer zu bekämpfen, wenige Zweifel zu lösen gebraucht; weil die Hauptgesetze derselben zu offenbar am Tage liegen, als daß es vermessene Menschen hätten wagen können, sie ungewiß zu machen— Dieses muß Zweifelsohne der Ausschlag seiner Beobachtungen über Kirche- und Ketzer-Geschichte seyn! Lassen Sie es M. F. wirklich so seyn; ich bleibe Ihnen aber gut dafür, daß Unterrichts-Macher, wie Professor Schneider, der Kirche künftig schon Beschäftigung genug geben werden.

VIII. In Betreff der heiligen Schriften selbst thut er mehr als einen Luftsprung, daher weiß er vor Schwindel nicht mehr die Zahl der Briefen der Apostel und jene der kleinern Propheten anzugeben, er setzt diese auf zehn und macht auch deren nur zehne nahmhaft, den Abdias überspringt er und läßt den Jonas im Wallfische stecken, eben

so wenig weiß er mehr was er aus dem hohen Liede Salomo's machen, und wem er das Sendschreiben an die Hebräer zueignen solle? **Doch**, strudelt er heraus, **ist es noch nicht ausgemacht ob Paulus der Verfasser dieses Sendschreibens sei**, (S. 33) **erstere**s ist eigentlich weder historisch, weder prophetisch, noch auch didaktisch, **es ist ein poetisches Denkmal des hebräischen Alterthums** (S. 32.) Es wäre also beinahe so was wie Homers Ilias und Virgils Aenäis, die poetische Denkmale des griechischen und römischen Alterthums sind — **Prophetisch**, sagt er weiter, **ist im neuen Testamente die einzige Offenbahrung Johannis.** Er wird aber doch wohl nicht in Abrede haben stellen wollen, daß auch in andern Büchern desselben gewisse Weissagungen vorfindlich sind.

Nun wirft er die Frage auf, **ob die Verfasser der heiligen Schriften vom heiligen Geiste beseelt, uud vor allen, wenigstens wesentlichen Fehltritten, seien bewahrt worden, oder nicht.** (S. 34.) — Er bejahet selbe in der Folge. Indeß sehen Sie M. F. daß um **nicht** wesentliche Fehltritte oder Irrthümer, wie er unten nochmals sagt, sich unser Professor gar nicht bekümmere. Diese liessen sich also in den heiligen

Schrif-

Schriften vermuthen ohne ihr Ansehen zu schmälern. Falschheiten können im Wort der Wahrheit (Koloss. 1. 5.) gefunden werden! O wie ehrwürdig bleiben uns demnächst noch die heiligen Schriften! umsonst verkleistert P. S. seinen Satz mit dem Beiworte wesentlich. Das Licht verpaaret sich auf keine Art mit den Finsternissen/ und wer würde uns sagen was wesentlich oder nicht wesentlich sei. Jeder würde es nach seinem Belieben nehmen. Die Manichäer selbst getrauten sich nicht zu behaupten, was P. S. hat dürfen schreiben, sondern gaben nur vor, die Neutestamentische Schriften sein verfälschet worden (*)

Um die angezogene Frage zu beantworten, hohlt er ein wenig weiter aus, und schickt die Bestimmungen der Wörter ächt, wahr und inspirirt voran. Inspirirt, von Gott eingegeben, kanonisch, ist ein Buch, dessen Verfasser von Gott regiert, und so unterstützt

(*) Sin fas non est Paulum, inemendatum dixisse aliquid unquam, ipsius non est, sagt der Manichäer Faustus beim h. Augustin Lib. XI. contra Faust. cap. 1. man lese daselbst das cap. 5. 16. nebst andere wider P. S. vorgehen. Kürze halber setze ich nur diese Worte besagten H. Kirchenlehrers hiebei: de quorum (Prophetarum vel Apostolorum) scriptis, *quod omni errore careant, dubitare nefarium est.* Epist. 82. alias 19. num. 3.

wurde, daß er keinen wesentlichen Irrthum in sein Werk aufnehmen konnte (S. 35) Schauen Sie noch einmal, wie es ihm nur ums wesentliche zu thun ist? große Männer achten Kleinigkeiten nicht, ob zum Beispiele des Tobias Hund mit seinem Schwanze gewedelt habe, oder nicht — **Es ist aber,** fährt er fort, **deswegen nicht vonnöthen, daß Gott einem solchen Schriftsteller unmittelbar die Worte eingebe.** — Dies will ich dahin gestellt seyn lassen, obschon ich des Gegentheils so gut als überzeugt bin, aus eben den Verheissungen Christi, die P. S. anzieht um die göttliche Eingebung der Schriften des neuen Testaments zu erweisen, und aus den von ihm angeführten Behauptungen des Paulus, der sagt, er habe sein Evangelium von keinem Menschen, sondern unmittelbar von Christo empfangen u. s. w. (S. 40.)

Nun folgen seine Sätze. 1. **Die vorzüglichsten Schriften des neuen Bundes sind unstreitig ächt.** (S. 36.) — **Die vorzüglichsten!** nicht also alle. Welche sind denn nicht **unstreitig** ächt? dies mögen Sie leicht errathen. Es sind Zweifelsohne diejenige, deren göttliche Eingebung es den Herren Protestanten gefallen hat zu bestreiten. Denn welche könnten es anders sein? Zwar zählt er auch diese (S. 33.) unter die Schriften, aus

denen

denen das neue Testament besteht. Allein warum? Es wäre nämlich unanständig gewesen die Katholicken gerade vor den Kopf zu stossen, um den Protestanten zu schmeichlen. Diese können genug aus der einzigen, angeführten Stelle seine Gesinnungen gegen sie abnehmen. Gleich werden Sie sehen M. F. welch ein artiges Kompliment, und gewiß aufrichtigeres, als wohl dieses Ding nach Rabeners Meinung zu seyn pflegt, er einer andern Art Leuthe, als Protestanten sind, mache. O was ist es doch eine schöne Sache duldsam zu sein wissen!

Sein zweiter Satz lautet so: **Die Schriften des neuen Bundes sind wahr.** Dies ist ganz richtig erwiesen. Der dritte wird auch auftreten, aber hören Sie mit welcher Verwahrung. **Nach diesen Sätzen,** schreibt er, **scheint es überflüßig zu seyn, die Inspiration der neutestamentischen Schriften zu untersuchen.** Ueberflüßig! das ist gewiß etwa stark. Der schlaue Fuchs merkte es schon selbst. Darum setzt er hinzu: **Wenigstens könnte man glauben, Gott habe durch dieselben, wenn sie auch blos menschliche Werke wären, hinlänglich für unsere Belehrung gesorgt. Wenn die Schriften der Apostel und ihre Geschichte ächt, wenn sie wahr sind; so finden wir in ihnen die wahren Gesinnungen Jesu, die unver-**

fälschten Grundsätze des Christenthums. Sie müssen uns immer ehrwürdig und wichtig seyn, sie müssen unsern Verstand belehren, und (wohl gemerkt) unser Herz bessern gesetzt auch, sie seien nicht unter unmittelbarer Einwirkung des heiligen Geistes geschrieben worden. — Ganz von dieser wichtigen Anmerkung eingenommen rüft er verwunderend auf: Welch ein Vorzug unserer Religion, welche selbst der Inspiration entbehren kann, ohne darum an ihrem innern Werth zu verliehren! (S. 38. und 39.). Wie er aber von seiner Entzückung sich ein wenig erhohlt hatte, schrieb er auf der folgenden Seite dem Paulus nach, Gott habe ihm (Paulus) Wahrheiten geoffenbaret, welche kein Philosoph erfinden könne (1. Kor. II. 10.) Das reimt sich ja treflich mit dem obigen! Aber ein Mann der nur auf das wesentliche Acht giebt, macht nicht viel aus einem kleinen Widerspruche. Genug, es geschah zum Ueberflusse, daß der heilige Geist sich mit der Inspiration der Verfasser der heiligen Schriften abgab, als Wahrsager oder Träumer mußten sie uns so ehrwürdig, wie Propheten (die sie gewiß nur vermittels der Offenbarung sind) und ihre Moral so wichtig sein, wie jene des Plato's, des Confucius und anderer Philosophen, wenn sie uns die wahren Gesinnungen Gottes nach dem Licht der Ver-

nunft

nunft vortragen; kurz: diese Schriften als die Quellen, aus welchen der Christ seine Glaubens- und Sittenlehren schöpfen muß (S. 41.) können blos menschliche Werke seyn, folglich auch die christliche Religion blos eine menschliche Erfindung, denn ausgemacht steht die Göttlichkeit dieser mit der Göttlichkeit jener in der engsten Verbindung. Doch M. F. was brauche ich es zu folgern, indem der hocherlauchte Professor selbst es eingesehen hat. Wäre sie (die christliche Religion), diese sind seine eigene Worte, auch kein Werk der Gottheit, wäre sie von einem blosen Menschen erfunden; O! so wäre sie doch theuer, so würden wir sie doch gerne bekennen, und ausüben, weil sie uns zur Glückseligkeit führet (S. 28. und 29.) — So, Herr Professor! sogar schön! Mehr hätte man vom größten Philosophen unserer Zeiten gewiß nicht erwarten können. Eine blos menschliche Religion kann uns zur Glückseligkeit führen! die Offenbarung ist also nicht dazu nothwendig, und diejenige, welche sie verkennen, können demohngeachtet sich noch einen Glückseligkeits-Ort verschaffen; denn wie wir, so sind auch diese nicht blos für diese Welt, sondern für die Unsterblichkeit geschaffen (25.) Aber woher wissen wir, fragt er selbst, daß nach dem Tode noch ein Leben sein wird? Ant-

wort:

wort: **Aus den Aussprüchen des Evangeliums** (S. 56.) — So ist denn in den alttestamentischen Büchern nichts davon vorfindlich? Was sagt unser Professor dazu? Nichts. Er begnügt sich mit dem Zusatze: **Denn die Philosophie kann uns hierüber nicht hinlänglich beruhigen:** — Nun knüpfen Sie M. F. wenn Sie können diese Behauptung mit der obigen Voraussetzung zusammen. Blosser Menschen-Verstand kann das Dasein eines andern Lebens nicht erreichen, wenigstens nicht in so weit, daß man darüber hinlänglich beruhigt sei, und doch könnte eine Religion, die blosse Menschen Erfindung wäre, zur Glückseligkeit, daß ist, zu einem ewigen Leben führen ohne daß man etwas davon abgewußt hätte! Wir wollen P. S. sich, so gut er kann, daraus wickeln lassen, (*) und indeß von seiner Einleitung zum Innhalt selbst seines Werkgens übergehen.

IX. Im ersten Theile legt er die moralischen Dogmen auseinander, das ist, jene welche die **Erkänntniß**, oder die **Erfol-**

gung

(*) Ich wünschte daß P. S. um mit Ehre daraus zu kommen, sich diesen so schönen als kurzen Spruch des heil. Augustins ans Herz legte: Quid agit, aut qui vel qua, ut ad beatitudinem perveniatur, humana se porrigit infelicitas, si divina non ducit auctoritas? Lib. XVIII. *de civit. Dei.* Cap. 41. n. 1.

kung der moralischen Vorschriften Jesu vorzüglich befördern. - Unstreitig sind diese (wohl verstanden, die er vorträgt) die wichtigsten aus der ganzen Glaubenslehre; weil sie mit der Tugend, das ist, mit unserer Glückseligkeit im ängsten Verbindnisse stehen. — (S. 42.) Hier, M. F. wie Sie sehen, wird die Glückseligkeit nach der Stoiker Lehre angegeben, und dies hatte er schon oben etwas deutlicher mit diesen Worten ausgelegt: Vollkommenheit ist der gemeinschaftliche Zweck, nach welchem wir alle streben, und nur in dem Gefühle unseres allmähligen Fortschreitens zur Vollkommenheit liegt jene Glückseligkeit, deren empfindende und denkende Wesen fähig sind. (S. 10) — Wenn also das Gefühl des allmähligen Fortschreitens aufzuhören kömmt, dann ist auch für ein empfindendes und denkendes Wesen keine Glückseligkeit mehr! diese ist die natürliche Folge dieses Lehrsatzes. Ob aber des Fortschreitens je ein End sein werde, vergaß er dort zu sagen, inzwischen giebt er's doch anderwärtig zu verstehen; denn es giebt einen Himmel und eine Hölle. Diese ist der Inbegriff aller unseligen Folgen, welche in jenem zukünftigen Leben nach dem Tode aus unsern bösen Handlungen und Gesinnungen entstehen werden (S. 55.) kurz der Abgrund

des

des Elends (S. 56.) ob aber dieses Elend ewig sein werde oder nicht, das hat P. S. nirgendwo zu erklären für gut gefunden, ohnerachtet dieß gewiß nicht in der Glückseligkeitslehre ein gleichgültiger Punckt ist. Ein jeder kann selbst aus beiden, Himmel und Hölle, sich erschaffen was er will, wie sie schon oben gelernet haben, und dann ist auch gewiß mit dem Fortschreiten ein End.

Aber schon hienieden kann der Mensch zu diesem Ruhestand gelangen, unangesehen die Religion Jesu uns auffodert nach immer höherer Vollkommenheit zu trachten (S. 25). Wie aber kann er das zu Wege bringen? dieses schöne Künstchen ist nicht mehr schwer zu erlernen. Hören Sie: Der Mensch ist ein vernunftiges, freies Wesen; ein solches kann nur durch sich selbst glücklich oder unglücklich sein. Alle äussere Vorzüge können es nicht beglücken, so lange es unvollkommen ist; alle äussere Leiden können es nicht unglücklich machen, so bald es vollkommen ist. (S. 56.) daß ist, sobald es weis und gut ist; denn vollkommen wird die Seele durch Weisheit und Tugend; (S. 11) Der Apostel Paulus war also noch kein weiser, kein guter Mensch, kurz noch nicht vollkommen, als er seinen Brief an die Römer

mer schrieb, denn damals war er noch so-weit davon glücklich zu sein, daß er sogar sich einen unglücklichen Menschen wehmüthig nennte (Röm. VII. 24.). An einem sonst so fürtreflichen Manne, wie Paulus, ist dies allerdings seltsam. Lassen Sie sich M. F. indeß doch nicht durch dieses Beispiel schrecken. Die Vollkommenheit ist just nicht das Werk einiger wenigen Tagen. Gelingt's Ihnen aber vollkommen zu werden, so können Sie sich freuen durch Sie selbst glücklich geworden zu sein, daß ist, daß von demselbigen Augenblicke an alles auf der Welt eine andere Gestalt für Sie annehme; die äussern Vorzüge, die es dem alten Salomo für Eitelkeit und Geistesquaal anzusehen behagte, werden alsdann Sie beglücken und gänzlich befriedigen; die äussern Leiden hingegen, wodurch Sie vorab so ünglücklich waren, werden, so bald Sie vollkommen sind, ihre Dörner in lauter Rosen verwandeln, und ausser Stande sein ihre Glückseligkeit zu stören, kurz: Sie werden unempfindlicher dazu sein, als je die Stoicker gewesen; denn diese verließ zuweilen ihr Starkmuth in so weit, daß sie sich durch den Selbstmord dem Unglücke entzogen. (*) Diesen Sprung des Menschen

(*) Noch etwas aus dem heil. Augustin für P. S. zum Theile. Tantus autem superbiæ stupor est in his hominibus, hic se habere finem

schen von seiner Existenz hienieden in eine andere, zu welcher er noch nicht gereifet ist, (S. 66) misbilliget P. S. mit Recht; es muß ihm aber ordentlich bang dafür gewesen sein, daß es seinen jungen Freunden zu diesem Sprunge einstens lüsten möchte, wenn sie sich nämlich in den Kopf setzten reif genug dazu zu sein, indem er eine so große Note macht um sie davon abzurathen.

Nebst diesem irdischen Himmel, wozu ich Ihnen M. F. den Eingang nach P. S, Anweisung gezeigt habe, giebt es doch auch einen anderen nach diesem Leben, wie er's seinen Schülern mehr als einmal anlegt. Was werden wir aber dort thun? Sie mögen wohl, auf des Paulus Sagen, sich gewärtigen Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, das ist, klar, vollkommen zu kennen, wie er Sie kennt, und folglich auch zu lieben. (Kor. XIII. 12.) Aber Sie betrügen sich. P. S. ver-

---

boni & *a se ipsis fieri beatos putantibus*, ut sapiens eorum, hoc est, qualem mirabili vanitate describunt, etiamsi exercetur, obsurdescat, obmutescat, membris debilitetur, doloribus cruciatur, & siquid alium malorum dici aut cogitari postest, incidat in eum, quo sibi mortem cogatur inferre, *hanc in his malis vitam constitutam, eos non pudeat beatam vocare.* Lib. XIX *de Civit. Dei.* cap. 4. n. 4.

S. versichert uns, daß wir nur durch richtigere Erkenntnis und durch größere Liebe änger mit ihm werden vereinigt werden. (S. 88.) Urtheilen Sie, ob dies wohl recht aufmunterend für seinen Leser sei; denn, da er ihn richtigere Erkänntnis Gottes im andern Leben hoffen macht, läßt er ihn nicht eben dadurch zweifeln, ob jene welche er ihm beibringt richtig sei? So verstehe wenigstens ich es.

Dies aber verstehe ich noch nicht zum Besten im schneiderischen Lehrgebäude, ob man auch wohl in den Himmel kommen könne, wenn es allenfalls einigen Bösewichtern nicht lieb wäre, daß wir dieses Glückes theilhaftig würden. Ein seltsamer Zweifel! mögen Sie mir vielleicht antworten. P. S. sagte uns ja so eben, daß der Mensch nur durch sich selbst glücklich sein könne, wie soll denn jemand ihn daran zu hindern vermögen? Ich gestehe es M. F. Das sagt zwar P. S. oben, unten aber schreibt er etwas, woraus sich das Gegentheil schließen ließ. Hören Sie gefällig. Nach der Lehre Jesu .... sind alle Menschen zur Glückseligkeit geschaffen; sie können aber diese nie erlangen, wenn sie nicht mit vereinigten Kräften einander unterstützen. (S. 74.) Nun machen Sie einmal diese sehr mögliche Voraussetzung, daß sich gewisse Menschen z. B.

Freidenker, Wollüstlinge u. s. w. oder gar Heiden, die nichts vom Himmel wissen, nicht wollten gefallen lassen sie mit vereinigten Kräften zu unterstützen, so können sie ja diese Glückseligkeit nie erlangen. Was aber aus ihnen alsdann werden würde, daß hat P. S. nicht sagen wollen, und ich kann es ihnen nicht anzeigen, wie gerne ich auch wollte. Wenn also P. S. oben sagte, ein jeder könne nur durch sich selbst glücklich werden, so muß diese nothwendige Bedingung darunter verstanden bleiben: wenn nur alle Menschen mit vereinigten Kräften einander unterstützen. Und so hätten Sie M. F. Schneiders Lehre von der Bestimmung des Menschen, die der Gegenstand des zweiten Abschnittes seines ersten Theiles der moralischen Dogmen ist.

X. Der erste Abschnitt dieser Abtheilung handelt von dem Dasein und den Eigengenschaften Gottes. Er hebt so an: Die Lehre von dem Dasein eines höchsten, vollkommensten, alles mit unendlicher Weisheit und Güte regierenden Wesens, ist die Grundlage der christlichen Glaubenslehre (S. 44.) Oben haben Sie gesehen, daß selbst die Juden nur sehr unrichtige, grobe, sinnliche Begriffe von Gott hatten, und daß vor Jesu die Welt nichts wußte

von

von ihrem guten, mit allgemeiner Liebe jedes seiner Geschöpfe umfassenden Allvater (S. 24.) Hier hingegen heißt es: Jesus fand sie, (die so eben gemeldte Lehre) schon unter den Juden; er war nicht der erste, der sie predigte. — Wie Sie sehen M. F. muß seine Errinnerungskraft just nicht von den stärksten sein. Nun folgen die Eigenschaften Gottes: Gott ist nur ein einziger Gott, ausser ihm giebt es keinen Gott; Er hat allem, was ist, das Dasein gegeben; Gott ist allmächtig; Gott ist ein Geist, ein körperloses Wesen; Er ist unendlich weise und unendlich gut; Gott regiert Alles nach einem weisen Endzwecke, er sorget vorzüglich für das Beste derjenigen Geschöpfe, welche er mit höhern Kräften ausgerüstet hat — **Die Lehre von der Providenz ist die wichtigste im ganzen Christenthum** — Gott ist auch unendlich gerecht, aber wie er es sei, legt P. S. recht artig aus (S. 52.). Uebrigens weiß er vom lezten Gerichte nichts ab, welches doch gewiß unter die Zahl der moralischen Dogmen gehörte, indem uns die heil. Schriften so oft ermahnen daran zu gedenken um das Böse zu meiden und das Gute zu thun. — Gott ist ferner unendlich heilig. Gott ist wahrhaft. Gott ist immer derselbe, immer gleich vollkommen, gleich glücklich durch sich selbst. **So viel**, setzt P. S. hinzu, von

den Eigenschaften der Gottheit, in so fern ne uns dieselben durch die Offenbarung Jesu bekannt sind. (S. 53.) — Und so wären denn diese Eigenschaften Gottes vor Jesu, der, zu folge P. S., eine neue Religion predigte, der Welt unbekannt gewesen; selbst den Juden, bei denen dieser doch, wie er kurz vorher errinnerte, die Lehre vom Dasein eines höchsten, vollkommensten, alles mit unendlicher Weisheit und Güte regierenden Wesens fand! Wie reimt sich doch wunder seltsam Schneider am Anfange mit Schneider am Ende eben desselben Abschnittes! und wie Schneider mit Paulus, der uns betheuret, daß man das unsichtbare an Gott erkennt und sieht an den Geschöpfen von Erschaffung der Welt her; auch seine ewige Kraft und Gottheit! (Röm. I. 20.) und Schneider nochmals mit Schneider, dem zufolge die Heiden der Vorwelt die Einheit, folglich eine Eigenschaft, oder besser zu reden, eine Vollkommenheit der Gottheit erkannten! Eines wollte ich P. S. noch fragen, ehe ich weiter gieng, nämlich ob Jesus nichts von dem einfachen, unvermengten Wesen Gottes von seiner Ewigkeit, Allwissenheit und Unermessenheit geoffenbart habe? Warum gedenkt er denn nicht auch dieser Eigenschaften, und besonders der letzteren, in Hinsicht auf welche er oben (S. 24.) die Juden

so ungegründet antastete? Sind sie vielleicht keine moralischen Dogmen?

Aus diesem Abschnitte M. F. sehen Sie, daß P. S. die Wahrheit geredet habe, als er seinen Schülern vorher gesagt, daß die Anzahl seiner Lehrsätze nicht groß sein werde. Bald werden Sie sehen, daß diese wenige ihm noch zu Zahlreich zu sein schienen. Zwar alle, schreibt er, auch die dogmatischen Lehren, welche Jesus uns vorträgt, zielen am Ende dahin seine Brüder tugendhaft zu machen; und — wohl gemerkt — viele spekulative Meinungen haben nicht sowohl in den Schriften der Apostel, als in den Köpfen unberufener Ausleger den Grund ihres Daseins. (S. 42. und 43.) — Was versteht er aber durch diese spekulative Meinungen? Wenn ich recht dran bin, anders nichts, als eigentliche Glaubenslehren. Seine geflissene Dunkelheit und noch mehr der ganze Zusammenhang seiner Rede genau betrachtet läßt meines Erachtens nichts anderes vermuthen — vergessen sie, fährt er fort, daher nicht — dies zusammenhängende daher ist allerdings merkwürdig — meine theuern Freunde, daß ich ihnen versprochen habe, nur solche Lehrsätze vorzutragen, welche mit der Sittenlehre in der genauesten Verbin-

dung stehen (S. 43.) nämlich die Grundlehren des allgemeinen praktischen Christenthums (S. 9.) Sie lassen sich auf drei Hauptwahrheiten zurückbringen, diese sind 1) Dasein Gottes, 2) Vorsehung, 3) Unsterblichkeit — Gewiß ein recht kurzer Innhalt der moralischen Glaubenslehren! aber — keine derselben ist unfruchtbar an moralischen Folgen, wie Sie jetz gleich sehen werden, indem ich ihnen die Sittenlehre des Christenthums, bei weitem den wichtigsten Theil desselben, zu erklären eile (S. 57). Sehen Sie M. F. wie die dogmatischen Lehren von ihm herab gewürdiget werden, aus welcher Absicht, dies wird sich gleich aufweisen. Beim wahren Christ steht die Sittenlehre mit der übrigen Glaubenslehre in gleichem Gewichte, weil es ebensowohl unmöglich ist Gott zu gefallen ohne den ausdrücklichen Glauben (Hebrä. XI. 6.) der vornehmsten dogmatischen Lehren, als es ihm zu gefallen ohne Befolgung der Sittenlehre (Jakob. II. 17. u. folg.).

XI. Aber so verstehet P. S. es nicht. Nein: er will daß seine Schüler frühzeitig lernen sollen duldsam zu sein gegen diejenigen, welche in dogmatischen Lehren anders denken als wir, aber dabei die praktischen Vorschriften der Religion befol-

gen (S. 9.). Hätte er es auch nicht offenherzig bekannt, so ließ sich doch leicht errathen, wie Sie bishero gesehen, daß wirklich sein Werkchen in der einzigen Absicht diese Art von Duldung zu befördern geschrieben ist. Daher enthält er sich, die wesentliche Gegenwart Christi im heil. Sakramente des Altars, oder, wie er lieber sagt, im Abendmale zu bekennen; (S. 27.) daher übergeht er mit Stillschweigen das Fegfeuer, welches doch bei der Sittenlehre nicht so gleichgültig sein konte! daher entsteht der Begriff, den er von der christlichen Ehe giebt, welche er blos nach den Gesetzen des Staats aufführt (S. 79). Daher, anderer Dingen zu geschweigen, ist bei ihm Christus nur **ehrwürdig**, (S. 21. 25.) nirgendwo aber Anbethungswürdig, nirgendwo **der Weg**, die Thüre zum ewigen Leben **und das Leben** selbst (Joh. X. 9. XIV. 6.)! Umsonst betheuret Jesus: **Niemand kömmt zum Vater als durch mich** (Joh. XIV. 6.) **und das ist das ewige Leben**, das unumgänglich nothwendige Mittel dahin zu gelangen, **daß sie dich Vater! als den einzigen wahren Gott und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen** (Joh. XVII. 3.). Wie ein ehrlicher **Mann** auch Jesus war, hier gefällt es doch P. S. nicht ihm vollkommen **Glauben beizumessen**. Nein wider Jesum

behauptet er, daß, um zum ewigen Leben zu kommen, es schon genug sei, das Dasein eines einzigen Gottes bekennen, wenn mann übrigens die pracktischen Vorschriften der Religion, das ist das Gesetz der Natur beobachtet. Voraussetzung die mit der Offenbarung eben so wie seine Behauptung im Widerspruche steht: denn der Gerechte lebt durch oder aus dem Glauben (Röm. I. 17.). Wie aber nur ein Herr ist, so ist auch nur ein Glaube (Ephes. IV. 5.). Ist Gott wahrhaft, verabscheuet er alle Falschheit, wie P. S. eingesteht (S. 53.), so muß er nothwendiger Weise die Meinungen derjenigen verabscheuen, die in dogmatischen Lehren anders denken als wir, oder P. S. muß behaupten, daß wir keine göttliche Offenbahrung in Rücksicht auf besagte Lehren haben. Er mag nun hier wählen was er will, so steht er immer im Widerspruche mit sich selbst.

Hieraus klärt es sich auch auf, aus welcher Absicht P. S. eine Anmerkung auf der 45ten Seite gemacht habe, um uns zu sagen: Es sey eine sehr willkührliche Behauptung, daß die Heiden der Vorwelt die Einheit der Gottheit nicht erkannt haben. Viele aus ihnen dachten sich unter den verschiedenen Bildern, welche sie an-

be-

betheten, und unter den verschiedenen Benennungen, welche sie ihren Göttern gaben, eines und dasselbe Urwesen. Viele glaubten auch an die zwei andere Glaubensartikel des Schneiderischen Simbolums, viele unter ihnen waren auch ehrliche Leute, P. S. wird also diesen wohl einen Sitz in seinem Himmel vergönnen wollen. So gnädig aber wird er doch nicht gegen diejenige sein können, welche vor Holz und Erz niederfielen und ihren Weihrauch an selbst erdachten Gottheiten verschwendeten (S. 24.) Diese Hirngespinste waren gewiß etwas anders als das einzige Urwesen, und so wäre auch die gesagte Behauptung im allgemeinen nicht so willkührlich als P. S. sie angiebt, sie findet sich zudem in den heil. Schriften namentlich im Buche Baruchs (Kap. VI.) und im Buche der Weisheit (Kap. XIII.-XV.) völlig erwiesen.

XII. Nach so vielem elenden Zeuge kommen wir endlich auf die Sittenlehre unsers Professors, welche der Gegenstand des zweiten Theiles seines Werkchen ist. Einige Errinnerungen treten vorab. Hören Sie M. F. wie ausnehmend christlich die erste herauskomme. Wenn ich ihnen, schreibt er, von der christlichen Sittenlehre spreche, meine Freunde, so müssen sie nicht denken, Chri-

stus habe ein eingentliches System von Moral entworfen. Nein; er predigte rohen, ungebildeten Menschen — P. S. hat sie alle und ihre Stimmung ganz gut gekannt — welche den Zusammenhang eines Systems nicht hätten einsehen können — oder besser mit andern Worten: Christus hat keinen katechetischen Unterricht, der so methodisch wie jener des P. S. ist, verfertiget; zum Glücke war es nicht nothwendig! System-Macherey wäre ohnehin wohl etwas niederträchtig für einen Gesandten Gottes, bestimmt die Menschen aufzuklären und zu bessern, gewesen — Er redete, je nachdem es die Veranlassung und Gelegenheit foderte, bald von dieser, bald von jener Pflicht; ein vollständiges Lehrgebäude würden wir aber in dem Evangelium — wodurch die neutestamentischen heil. Schriften überhaupt zu verstehen sind — vergeblich suchen — Was Raths denn? — Unsere Pflicht ist es aber, die zerstreuten Wahrheiten, die Bruchstücke der Sittenlehre, welche darinn liegen sorgfältig zu sammeln, sie in ein Ganzes zu bringen, und die Lücken, welche wir allenfalls — wie allenfalls, indem wir doch vergeblich etwas vollständiges dort suchen? also unfehlbar — noch entdecken, aus dem Schatze der Vernunft und Philosophie auszufüllen (S. 58. und 59).

Ist das nicht recht herrlich M. F., Sie hätten's gewiß nicht erwartet; aber was bringt uns dieser Wunder-Mann nicht feil? Hätte er solche Waaren beim engländischen Milord Jenyns ausgekramet, so hätte er zu gewärtigen gehabt von selbigem als ein Mensch von so schlechtem Geschmacke als Glauben angesehen zu werden. a) Selbst J. J. Rousseau, dem es sonst so wenig als ihm auf Widersprüche mit sich selbst ankömmt, würde ihn abgewiesen haben, weil er dafür hielt, daß ein Mensch keines andern Buches als des Evangeliums bedürfe (b) und daß in Ansehen dessen all jenes, was die Philosophie aufzuweisen hat, nur als eine Kleinigkeit zu achten sei. (c) O Schande für P. S daß selbst Protestanten und Freidenker das Evangelium mit mehrerem Gefühle als er gelesen haben und richtiger als er beurtheilen!

Zwei-

(a) Je ne fais pas difficulté de prononcer, qu'il est aussi déstitué de goût que de foi &c. — *Examen de l'Evid. intrins. du Christian.* 2. Propos.

(b) Le devin liore de l'Evangile, le seul necessaire á un chretien, et le plus utile de tous, meme á quiconque ne le seroit pas &c. — *Penseés de J. J. Rousseau.* pag. 3.

(c) La sainteté de l'Evangile parla á mon cœur, Voyer les livres des Philosophes avec toute leur pompe; qu'ils sont petits prés de celui-lá! &c. *Emile* T. 3. p. 165. Der große

Zweifelsohne M. F. werden Sie neugierig sein die Lücken des evangelischen Lehrgebäudes, welche P. S. in seinem vollständigen Sittenlehre System ausfüllt, kennen zu lernen, wirklich hat er sie nicht zwar aus der Vernunft, wohl aber aus der heutigen Philosophie auszustopfen gesucht.

Eine dergleichen Lücken zeigt er uns schon in der zweiten zu seinem Sittenlehre-System vorläufigen Errinnerung, welche diese ist: **Jede gute Handlung, jede Erfüllung unserer Pflicht ist Gottesdienst, weil sie dem Willen Gottes, uns glücklich zu machen, gemäß ist.** (S. 59.) Dies steht nun gewiß nicht im Evangelium, hingegen wird uns dort gesagt, **daß nur der Glaube, der durch die Liebe wirket, etwas bei Christo Jesu vermag** (Gal. V. 6.) **Theilte ich**, spricht Paulus, **mein ganzes Vermögen aus, die Armen zu speisen; und hätte die Liebe nicht so nützte es mir nichts.** (1. Kor XIII. 3.) deswegen setzt er hinzu: **Alles was ihr thut mündlich oder mit Werken, das thut alles** im

Kirchenlehrer Augustin hatte eben dies schon längst bevor gesagt mit diesen Worten: Quæ disputationes, quæ litteræ quorumlibet Philosophorum ... duobus præceptis ex quibus Christus dixit totam pendere legem & Prophetas, ullo modo sunt comparendæ? *Epist.* CXXXVII. n. 17.

im Namen des Herrn Jesu Christi (Kol. III. 17.) und wiederum: Thut alles zur Ehre Gottes (1. Kor. X. 31.). Nur eine gute Handlung die aus solcher Meinung geschieht, ist Gottesdienst und läuft zulezt auf unsere Glückseligkeit hinaus (S. 60).

XIII. Von einem Manne, der beim ersten Schritte strauchelt, kann man freilich mehrere Fehltritte erwarten. **Von den Pflichten des Christen gegen sich selbst** hat er vor jenen gegen Gott zu handeln für gut gefunden. Die erste ist diese: **Der Christ ist schuldig, allemal dasjenige zu thun, was er für das bessere hält.** (S. 61.) — pflichtmäßig nach dem Evangelium ist es für den Christ **alles zu prüfen und zu behalten, was gut ist,** (1. Thessal. V. 21.) **was Gott gefällig ist** (Ephes. V. 10.). Das Bessere neben dem Guten wird angerathen nicht vorgeschrieben. Dieser Lehrsatz wäre allso eine Ausfüllung einer evangelischen Lücke. Und P. S. beweiset ihn sehr bündig auf diese Art: **Gott gab ihm die Vernunft zum Führer:** Paulus dachte hieran nicht als er sagte: Im **Glauben wandlen wir** (2. Kor. v. 7) Christen, wo er der Vernunft den Glauben zum Führer giebt! — **Er handelt allso wider die Absichten Gottes, wenn er diesem Führer nicht folgt** — Dawider wenden Sie

M. F.

M. F. einmal etwas ein, wenn Sie können! Aber das dringendste folgt: — Er wird nicht zu jener Vollkommenheit gelangen, zu welcher er doch von Christo aufgefodert wird Matth. V. 48. — Das heißt umgekehrt: wer der Vernunft folgt, wird zur besagten Vollkommenheit, die gewiß etwas mehr als philosophische ist, gelangen. Und dies würden wir im Evangelium gewiß vergeblich suchen. Nicht einmal würden wir darinn finden, daß die Religion nur eines der wichtigsten und kräftigsten Mittel uns zu vervollkommnen sei (S. 7.), wohl aber, daß allein die Religion, allein der seligmachende katholische Glaube, den Mensch zur Vollkommenheit zu bringen vermöge, und daß hiesonder alles übrige nichts helfe. An einem andern Orte vergaß P. S. wiederum, daß er die Religion unter die zur Vollkommenheit verhülfliche Mittel angesetzet hatte; denn S. 59 schreibt er schlechterdings: Gott schuf uns alle zur Glückseligkeit; er gab uns Vernunft und Freiheit, als Mittel, dieselbe zu erlangen. Eben als ob diese allein dazu erklecklich wären. So einstimmig schreibt der Herr Professor! so läßt er seine junge theuern Freunde die Glückseligkeits Mittel in seinem Werkchen stoppeln gehen!

XIV. Noch etwas ausser evangelisches sagt er uns mit diesen Worten: **Wir müssen alles meiden, was unserm Leben, und unserer Gesundheit nachtheilig sein kann, und im Gegentheile alles thun, was dieselbe befördert** (S. 62.) — Hätte er doch einen Anhang zu seinem Werkchen gemacht um dieses zweifache Alles deutlicher auseinander zu setzen! Indeß erklärt er's einiger Maaßen, da er von dem Müssiggange und von der Unmäßigkeit durch Vorstellung deren bösen Folgen abschreckt, mit dem Zusatze: **Darum warnt Paulus seine Gläubigen vor aller Unmäßigkeit 1. Cor. XI. 30. wo er der Unmäßigkeit die Schuld beilegt, warum so viele kränkeln oder gestorben sind** (S. 64.) — Alles wie Sie sehen M. F., kann dieser Mann verdrehen, denn der ganze Zusammenhang der Rede des Apostels am angezogenen Orte weiset augenscheinlich aus, daß er dort dem unwürdigen Genusse des Leibes und des Blutes Christi diese Schuld beileget. Verwunderungs-würdig ist es allerdings, daß P. S. eine so schiele Schrift-Anwendung mache, da es ihm so leicht war andere Stellen gleichen Inhalts beizubringen. Den obigen Lehrsatz erörtert er demnächst etwa weiter, wie folget: **Wir dürfen unsern Körper nicht durch willkührliche Bußwerke und Selbstpeinigungen**

gungen schwächen oder gar tödten (S. 64.) — Letzeres ist wahr, ersteres aber grundfalsch. Hören Sie indeß wie er sich anlege um es zu erweisen: — Gott ist ein guter Vater, dem es kein Vergnügen sein kann seine Kinder leiden zu lassen — Warum schonte er denn nicht seines geliebten Sohnes, der so viel leiden mußte und nur auf diese Art in seiner Herrlichkeit eingehen? (Luk. XXIV. 26.) Warum wendet er nicht alle Uebel von seine Kindern ab, das liegt doch nur an ihm, dem guten Vater, und warum schaffet er auch nicht die Hölle völlig aus dem Wege? Da mag P. S. uns einstens sagen, wenn es ihm wiederum beifallen will, daß Gott nicht allein unendlich gütig, sondern auch unendlich gerecht ist, wie er oben lehrte. Hier fährt er nun in einem sehr duldsamen Tone so fort: — Mögen immerhin Schwärmer glauben, Gott durch übertriebenes Fasten und geißeln, einen Gefallen zu thun; der aufgeklärte Christ weiß nichts von solcher Tiranney, er genießet die Güter des Lebens mit Dank und Freude, und — wohl aufgemerkt — leidet das Uebel, das er nicht vermeiden kann, oder darf, mit Geduld.

Sehen Sie M. F. wie bei diesen letzten Worten dem Wolfe der Schafs-Pelz abfalle. Er schmält recht derb über übertriebenes

Fasten und Geißeln. und wer mißbilliget solches nicht? Was heißt aber in seinem Wörterbuche übertriebenes Fasten? Anders nichts als Fasten überhaupt; denn der aufgeklärte Christ genießet die Güter dieses Lebens mit Dank und Freude, ohne sich etwas abziehen zu dörfen, denn dies wäre durch willkührliche Bußwerke und Selbstpeinigungen den Körper schwächen, kurz sich ein Leid verursachen, der aufgeklärte Christ weiß nichts von solcher Tiranney, und leidet nur das Uebel, das er nicht vermeiden kann oder darf um nicht allenfalls sich ein größeres zu zuziehen. Und eben der, welcher die Güter des Lebens freudig und und mäßig genießt — ohne sich doch einigen Abbruch zu thun — und nach mancher vergnügten Stunde mit dankbarem Auge zum Himmel blickt; der bringt dazu noch Gott das angenehmste Dankopfer. (S. 89.) Ja, in diesem frohen und dankbaren Genusse besteht sogar die einzig wahre, einzig Gott gefällige Gottes-Verehrung (S. 24.)

Eine solche Lehre, die die christliche Buße, Tugend, von welcher keine Meldung bei ihm vorkömmt, zernichtet, ist fürwahr nicht die reine, unverfälschte Glückseligkeitslehre Jesu, so wie sie in den Schriften des neuen Bundes enthalten ist (S. 8.) welche P. S.

vorzutragen auf sich genommen hat. Der rechtschaffene Christ sieht gleich ein, daß diese Lücke aus der Philosophie ausgefüllt worden sei. Unser Bruder = lustig scheint aber doch nicht gerne zu haben, daß man in dieser Meinung hafte, darum sucht er seine Lehrsätze mit Schriftstellen zu belegen. Was Raths aber bei der Unmöglichkeit sie mit der H. Schrift zu reimen? Kein anderer als diese zu verfälschen, und hiemit unmistrauische Leser zu täuschen. Dies thut er nun mit zwoen Stellen. Die erste aus Ezech. XXXIII. 11. lautet bei ihm so: **ich will nicht den Tod** (das ist zu folge P. S. **den Untergang**, die **Kränkung**) **des Sünders, sondern, daß er lebe.** (S. 64.) Beim Prophete aber lautet sie ganz anders, nämlich: **Ich will den Tod des Gottlosen nicht; sondern daß sich der Gottlose von seinem Wege bekehre, und lebe. Bekehret euch, bekehret euch von euren überaus bösen Wegen. Warum wollet ihr sterben, ihr Israeliten!** Wo ist hier auch nur der geringste Anschein vom Tode oder von Kränkung des Leibes? Wie verwegen muß man nicht sein um eine so bekannte Stelle, als diese ist, verdrehen zu dörfen! Noch ärger aber macht er's mit der andern, hier ist sie, wie sie bei ihm vorkömmt: **Stellet euch nicht traurig, wie die Heuchler, die sich mager fasten, um dem Volke zu gefallen**

fällen Matth. VI. 18. Und hier ist sie auch wie sie beim Evangelist steht: Wann ihr fastet, so stellet euch äusserlich nicht traurig, wie es die Heuchler thun. Denn sie verstellen ihre Gesichter, daß es ihnen die Leute ansehen sollen, daß sie fasten .... Wann aber du fastest, so salbe deinen Kopf, und wasche dein Gesicht, daß dein Fasten nicht die Leute sehen; sondern daß es nur dein Vater sieht, der im verborgenen wohnt. Und er wird es dir vergelten. Könnte man sich eine vorsetzlichere Schrift-Verfälschung vorstellen, als jene deren P. S. sich pflichtig gemacht hat in Betreff dieser Stelle, die ihn so augenscheinlich der Irrlehre überführt? Möchte er doch auf jenes, was Gott solchen Verstümmlern am Ende des Buches der geheimen Offenbarung bedrohet hat, zurückdenken!

Zum Uebermaaße des Frevels untersteht er sich sogar selbst Jesus als einen Mensch vorzustellen, der besagte Irrlehre durch sein Beispiel bekräftiget hat. Ju seinem Betragen, schreibt er, zeigte er sich nicht als einen Sonderling, sondern lebte, wie ein vernünftiger Mann leben muß. Er war kein Selbstpeiniger, aber auch kein Wohllüstling. (S. 16.) War denn Herr Professor! sein vierzigtägiges Fasten nicht eine Selbst-

peinigung? Oder aber wenn Sie hieran nicht glauben, wie es leichtlich möglich wäre, war er nicht ein Selbstpeiniger, als er, wie Sie auf derselben Seite schreiben, über dem Geschäfte die Menschen zu belehren, zu bessern, die dringendsten Bedürfnisse des Lebens vergaß — der angemessene Ausdruck! — und um diesen Zweck zu erreichen sich den mühseligsten Unternehmungen, den beschwerlichsten Reisen, den schrecklichsten Gefahren unterzog? Lezteres, werde ich Ihnen mit ihrer Erlaubnis im vorübergehen sagen, ist doch falsch und dem Ausspruche Jesu eben so zuwider als jenes was Sie uns in Betreff der Selbstpeinigung haben aufdringen wollen; denn als ihm einige Pharisäer sagten: Geh, und begieb dich aus dieser Gegend weg; denn Herodes sucht dich zu tödten, sprach er zu ihnen: Saget diesem Fuchse: Sieh! heute und morgen treibe ich noch Teufel aus und mache die Kranken gesund: am dritten Tage aber hat's ein Ende (Luk. XIII. 32. 33.) Niemand nimmt mir das Leben, sondern ich lasse es von mir selbst ab. (Johan. X. 18.) Für ihn war also keine Gefahr, und P. S. legt nur je mehr seine Unbesonnenheit an Tag, da er schreibt: Nach vielen vergeblichen Anschlägen gelang es ihnen (den jüdischen Priestern) endlich, ihn durch Verrätherey in

die

die Hände zu bekommen. (S. 17.) Warf er denn nicht durch das einzige: Ich bin's die ganze Rotte auf die Erde hin? Allein dies sei nur gelegenheitlich angezeigt.

Wir haben noch eine höchstwichtige Erinnerung unsers Professors in Rücksicht auf den obigen Lehrsatz zu Gemüthe zu führen. Beim frohen Genusse der Güter dieses Lebens, bei vergnügten Stunden überschreitet man leichtlich die Schranken der Mäßigkeit ohne Hinsicht auf einen frühen Tod oder auf ein sieches, frühzeitiges Alter, das gemeinlich auf eine unmäßige Jugend folgt. (S. 63.) Der Ursache wegen fand P. S. für rathsam seinem Schüler noch einen neuen Beweggrund zur Mäßigkeit mit diesen Worten anzulegen: **Mäßige dich selbst im Genusse erlaubter Vergnügungen, um ihren Reiz nicht durch Uebermaß zu schwächen** (S. 68). — Artigeres werden Sie M. F. wohl weniges in der Sittenlehre irgendwo angetroffen haben. Es möchte Sie gar befremden. Indeß findet es sich doch beim Juvenal, einem wegen seiner Schmutzigkeit so gut als seines Witzes halber bekannten heidnischen Dichter des alten Roms, in der 11ten Satyre unter diesem Ausdrucke:

Voluptates commendat rarior usus.

Gewiß ist also wiederum hiemit eine Evangeliums Lücke ausgefüllt, und für diesmal

nicht sowohl aus der Philosophie, als aus dem Sau-Koben. Paulus rief zu allen: Brüder! ich sage also das: die Zeit ist kurz. Uebrigens wer eine Frau hat, der betrage sich so, als wenn er keine hätte; wer weint, als weinte er nicht, wer sich freut, als freute er sich nicht; wer etwas gekauft hat, als besäße er nichts; die sich dieser Welt bedienen, als bedienten sie sich ihrer nicht. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht. (1. Kor. VII. 29 31.)

XV. Diese wahre Glückseligkeitslehre kennt P. S. nicht, und Christo selbst zum Trutze, welcher betheuret, daß schwerlich ein Reicher in's Himmelreich kommen wird, weil die betrüglichen Reichthümer das Wort Gottes ersticken und unfruchtbar machen. (Matth. XIX. 23. XIII. 22.) sporet er seine Schüler an nach Reichthum zu streben. Zur Vervollkommnung der Seele, schreibt er, dienen auch die äussern Güter, nämlich die Ehre und der Reichthum. Ein Mann von Ansehen kann mehr für andere und für sich thun, als ein anderer, der in Verachtung lebt. Ein Reicher kann sich die Hülfsmittel zu seiner Vervollkommnung leichter anschaffen als ein Dürftiger — Verstand und Tugend werden vielleicht zu Markte getragen! — Wir müssen

also diese Mittel, Ehre und Reichthum, zu erlangen suchen, weil und in so ferne sie uns nöthig sind — Reichthum nöthig! O die klaren Begriffe die sich der Mann davon macht! haben wir Nahrung und Kleider, sagt Paulus, so lasset uns damit zufrieden sein; denn diejenigen, die reich werden wollen, gerathen in Versuchung, in den Fallstrick des Teufels ꝛc. (1. Tim. VI. 8. 9.) Christus, fährt P. S. fort, preiset zwar die Demüthigen, aber nicht die Niederträchtigen selig... Eben so preiset er die Armen selig: aber nicht die Muthwilligen. — Das ist, die es freiwillig werden — sondern die, welche es nach dem Geiste sind — richtig, aber er sprach doch auch einstens zu einem Jünglinge: Willst du vollkommen sein, so geh, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen; denn auf diese Art wirst du einen Schatz im Himmel erhalten... Nachdem der Jüngling das gehört hatte, gieng er traurig weg Matth. XIX. 21. 22. So muß es auch wohl P. S. zu Muthe sein, denn nur um seinen Geist aufzumuntern kann er auf die Beweise verfallen sein, wodurch er seine Sätze zu unterstützen sucht — Er (Christus) gab selbst, sagt er, das Beispiel einer klugen Haushaltung, — aber doch war sein Herz weit entfernt von der Begierde sich zu bereichern!

 reichern!

reichern! wie P. S. oben (S. 15.) anmerkte. — Und obschon die Apostel arme Männer waren, so predigten sie doch nie Verschwendung. — Aber auch nie, daß, wie P. S. folgert, es nicht nur allein erlaubt, sondern sogar Pflicht sei, seine Glücksgüter zu erhalten und dazu noch durch rechtmäßige Wege zu vermehren. (S. 70. und 71.) Die oben angezogene Stelle des Paulus ist allein hinreichend unsern Professor seines Wahnes zu überführen. Und eben so leicht ist es seinen Widerspruch mit dem Evangelium in Betreff der Ehrsucht zu erweisen. Daß es erlaubt, schreibt er, daß es Pflicht sei, nach wahrer Ehre zu streben, zeigt die oben angeführte Stelle Philipp. IV. 8. — Ja, wenn durch wahre Ehre anders nichts als dort verstanden wird, nämlich ein auferbäulicher Lebenswandel, der zuletzt nach der Vorschrift Christi, auf Gottes-Ehre auslaufe (Matth. V. 16.). Allein so nimmt's P. S. nicht, wie es seine oben angezogene Worte: **Ein Mann von Ansehen u. s. w.** klar an Tag legen. Christus aber wollte nicht, daß seine Schüler sich darum bestreben sollten Männer von Ansehen zu werden, hingegen sagte er ihnen: **Lasset euch ja niemals Rabbi nennen... Lasset euch auch nicht Lehrer heißen... Der größte unter euch wird derjenige**

sein,

sein, der euer Diener ist. u. s. w. (Matth. XXIII. 8. folg.).

XVI. Da haben sie M. F. eine kurze Beleuchtung der Sittenlehre P. S. über die Pflichten eines Christen gegen sich selbst, hierauf folgen im zweiten Abschnitte dessen Pflichten gegen seine Mitmenschen. Hier fand P. S. nicht so viele Lücken des Evangeliums, wie in obiger Abhandlung auszufüllen. Aus der Nächstenliebe fließen sie alle diese Pflichten. Menschenliebe, schreibt er derwegen, **das ist ein anhaltendes Bestreben, das Beste der gesamten Menschheit nach Kräften zu bewirken, ist allso die wesendlichste Religionshandlung des Christen.** (S. 74.) — Menschenliebe sehen Sie hier M. F. christliche Menschenliebe nicht, obwohl er sich dieser Benennung auf der folgenden Seite bedienet, wenigstens errinnert er seine Leser nicht, wie es alle gewöhnliche Katechismen thun, daß die Nächsten - Liebe des Christen um christliche Menschenliebe zu sein, auf Gott auslaufen müsse. Von der so nothwendigen als seltenen Feindenliebe lehrt er seine Schüler besonders nichts, selbst dies Wort ist nicht bei ihm anzutreffen. Dem Dürftigen will er, daß man gerne von seinem Ueberflusse mittheile. Die Liebe erfodert aber wohl in gewissen Umständen ein mehreres. Inner-

liche Liebe entdecken Sie hier gar nicht, es wäre denn daß sie in dem sonst unerklärlichen Ausdrucke anhaltendes Bestreben stäcke, allein von einer Gemüthsfertigkeit will er, wo von Liebe die Rede ist, nichts wissen, wie sie nun sehen werden bei dem was er von den Pflichten gegen Gott lehret. Diese sind der Gegenstand des dritten Abschnittes.

XVII. Gleich beim Anfange dieser Abhandlung äussert sich eine starke Lücke; gewiß ein unverzeihlicher Verstoß für einen so großen Lückenstopfer des Evangeliums! keine Meldung, nein, nicht die geringste thut er von der Pflicht, die wir gegen Gott, als die ewige Wahrheit, haben ihm zu glauben. Allein wenn Sie auf die Duldsamkeit des H. Verfassers zurücke denken wollen, so wird Sie dies gar nicht mehr befremden. Warum er aber der Pflichte Gott anzubethen nur mit einem Worte (S. 93), jener aber ihn zu fürchten, zu ehren, zu loben und zu verherrlichen, gar nicht gedenke, kann ich nicht errathen, wohl aber welcher Ursache wegen er die Buß- und Opfer-Pflichten mit Stillschweigen übergehe. Diese hätten ihn auf Gegenstände hingeführt, die der duldsame Christ bei Seite lassen muß.

Gott aus ganzem Herzen lieben ist die erste Pflicht, die er in Erwegung zieht. Vernehmen

nehmen Sie seine Gedanken hierüber. Liebe schreibt er, kann zwar nicht gebothen werden, in so ferne sie Empfindung ist: aber dies kann doch gebothen werden, daß wir uns bestreben alles zu thun, was Gott befiehlt, und alles zu meiden, was ihm misfällt. Und dies, setzt er hinzu, ist der Sinn des evangelischen Gebothes. (S. 88.) — Diese Auslegung gilt folglich auch für das Geboth von der Nächstenliebe, als Empfindung konnte diese eben so wenig als Gottesliebe gebothen werden. Lassen Sie sich M. F. diese Erklärung nicht Wunder nehmen von einem Manne, der nicht glaubt an die Nothwendigkeit der innern Gnade Gottes, um alles zu thun, was Gott befiehlt, und alles zu meiden, was ihm misfällt, wie Sie oben gesehen haben; denn glaubte er hieran, so würde er auch davon überzeugt sein, daß die Liebe in so ferne sie Empfindung ist, wie sie nur durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen wird (Röm. V. 5.), von Gott gebothen werden konnte und wirklich ist. Denn was können einem vernünftigen Menschen die Worte des Gebothes aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe anders als eine innerliche Liebe anzeigen? Allein was brauche ich eine Erklärung zu widerlegen, welche wirklich als irrig vom Pabste Innocenz

XI.

XI. und von der Versammlung der französischen Bischöffe im Jahre 1700 verworfen worden ist? (*)

XVIII. Aus eben demselben Beweggrunde schaffet er das Geboth vom Gebethe ab. Unbegreiflich ist es, wie ein Priester hat schreiben können, was er hierüber mit diesen Worten vorträgt: **Christus hat uns weder eine Zeit, noch eine Form des Gebethes bestimmt: dies wäre auch unschicklich; indem das Gebeth ein Werk der Empfindung ist, welche nicht kann erweckt werden, wenn sie nicht von selber kömmt,**

folg-

(*) Præceptum affirmativum amoris Dei & proximi non est speciale, sed generale cui per aliorum præceptorum adimpletionem satisfit. Dieser Lehrsatz, welcher in der Reihe der 21te ist, wird vom Clero gallicano als ärgerlich, schädlich, anstößig, irrig, das erste und gröste Geboth zernichtend und den Geist des Christenthums erstickend gerügt

Non tenemur proximum diligere actu interno & formali — Præcepto proximum diligendi satisfacere possumus per solos actus externos. Diese zwei Lehrsätze sind unter den vom P. Innocenz XI. verworfenen der 10 und 11te, in der Censur des Cleri Gallicani folgen sie auf den obigen mit der Rügung, daß ihr Innhalt ärgerlich, und schädlich, anstößig und dem zweiten Gebothe von der Liebe zuwider, und auch ketzerisch sei.

folglich keiner knechtischen Vorschrift kann unterworfen werden (S. 90. und 91.) — Unschicklich also legen die Beichtväter den Sündern bestimmte Gebethe auf, unschicklich befiehlt die heil. Kirche den Geistlichen die Tagzeiten oder das sogenannte Brevier zu bethen, und allen Gläubigen an gewissen Tagen dem heil. Meß-Opfer beizuwohnen! Indeß hat P. S. das Glück, solche Empfindungen zu fühlen, denn so schreibt er oben (S. 44.) **wir dürfen ja nur an das Gebeth denken, das wir täglich bethen: Unser Vater!** Warum aber täglich H. Schneider? als weil die Pflicht es zu thun sich klar aus dem Innhalte der vierten Bitte dieses Gebethes folgert, wie im römischen Katechismus angemerkt wird. So ist es denn falsch, daß Christus keine Zeit zum Gebethe bestimmt habe. Und war es nur Rath oder aber Geboth, als er sagte: **Wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung gerathet** (Matth. XXVI. 41.), **bittet**, nämlich bei jedem Bedürfnisse, **so wird euch gegeben werden. u. s. w.** (Matth. VII. 7.).

Eben so unrichtig giebt P. S. an, Christus habe keine Form des Gebethes bestimmt. Was verlangten seine Jünger anders, als sie zu ihm sagten: **Herr! lehre uns bethen, wie Johannes seine Jünger gelehrt hatte.**

Er

Er sprach: wenn ihr bethet, so saget u. s. w. (Luk. XI. 1. 2.). Doch, fährt P S. fort, wollte er uns ein Muster — das ist denn hier etwas anders als eine Form! — eines kindlichen Gebethes in dem sogenannten Vater unser geben. Allein wir bethen dieses so oft, daß wir zulezt nichts mehr dabei denken — Der H. Professor konnte doch nur von sich selbst Zeugniß geben, woher weiß er, daß wir nichts dabei denken? Auch ist es noch immer in einen so altväterischen Stil eingekleidet, daß wir über der unansehnlichen Schale den saftvollen Kern, welcher darinn verborgen liegt, vergessen. — Darum unterzog sich der H. Schneider ihm ein neues Kleid anzulegen, und liefert also hier eine etwas umschreibende, aber deutliche Uebersetzung des Vaters unsers (S. 91.) — Allein wenn wir dieses so oft wie das altväterische werden bethen, so mögen wir zuletzt auch nichts mehr dabei denken! dann kriegt halt ein anderer Schneider auch noch etwas zu thun.

Es fragt sich aber ob diese Uebersetzung auch getreu sey, worauf es hauptsächlich ankömmt, und ob diese Umschreibung denn wirklich den saftvollen Kern aus der Schale hervorgehohlt liefere? Nein, M. F. nichts weniger als treu, als vollständig ist die

schneiderische **Vater unsers** umschreibende Uebersetzung. Schon oben haben Sie gehört, wie pelagianisch er die sechste Bitte umschreibt, und daß die siebente ihm gar in der Feder stecken geblieben ist. Ein gleiches Schicksal hat die zwote gehabt, oder aber er müßte selbe durch diese Worte, welche in der Umschreibung der dritten eingehalten stehen, haben nachhohlen wollen: **Möchte die Liebe zur Tugend alle Herzen beseelen, regieren, beglücken!** Allein dies wäre beiweitem nicht der saftvolle Kern dieser Bitte und eben so wenig jener der Dritte. Bei der vierten sehen wir, daß er nicht um Ueberflusse sondern nur um das Nöthige bitte, er, der oben Pflicht daraus machte nach Reichthume zu streben! die Worte **tägliches** und **heute** übersah er dabei nicht nur als zu altväterisch, sondern als unbedeutende, denn durch andere ersetzt er sie nicht, wie er in der Vorrede die Worte: **der du bist im Himmel** durch diese giebt: **der du alles mit deiner Gegenwart erfüllest!** dies wußte Christus vielleicht nicht zu sagen! **Vergieb uns, Vater!** heißt es bei der fünften Bitte, **wir sind entschlossen uns zu bessern.** Aber ist das genug um Vergebung zu erhalten, und müssen wir nicht auch entschlossen sein, für unsere Sünden, wenn wir anders sie wahrhaft verabscheuen und bereuet, der göttlichen Ge-

rechtigkeit genug zu thun? daran zweifelt kein Katholick nach der ausdrücklichen Entscheidung des heil. Kirchenrathes von Trient. seis. XIV. can. 13. Aber hätte P. S. dieses gesagt, so würde sein **Vater unser**, keinen Beifall bei den Protestanten gefunden haben, warum es ihm doch zu thun war. Uebrigens M. F. vergleichen Sie die schneiderische Umschreibung des **Vater** unsers gegen was immer für eine in den alltäglichsten Gebeth-Büchern, und Sie werden die Kernloßigkeit der ersten anzustaunen haben, noch mehr aber ist zu bewundern, daß er, der ein Lehrer in Israel ist, nicht wisse oder nicht wissen wolle, daß die schmackhafteste Umschreibung dieses Gebethes immer nur Schale für den bleibe, dessen Schwachheit der Geist nicht unterstützt. **Denn wir wissen nicht, um was wir bethen sollen, und wie es sich geziemt. Hingegen bittet selbst der Geist für uns mit unausdrücklichen Seufzern.** (Röm. VIII. 26.)

Aber noch etwas artiges sagt uns P. S. in Betreff des Gebeths, nämlich dies: **Wir können nicht hoffen, Gott werde um unsers Gebethes willen, den Lauf der Natur umkehren, und seinen einmal festgesetzten Plan verändern.** (S. 90.) — **Der große Theolog**, der nicht einmal weiß, daß

das

das Gebeth auch im Plane Gottes liege, daß wir bethen müssen um das zu erhalten, was Gott anders nicht als auf unser Gebeth auszuführen angeordnet hat, und daß das Gebeth sowohl als dessen Erfolg sein Werk sei! So schloß und so öfnete Elias durch das Gebeth die Wolken, so vermag das anhaltende Gebeth eines Gerechten viel (Jak. V. 16. 17.). Dies hätte dem H. Professor wohl ein nach den gewöhnlichen Katechismen unterwiesenes Kind sagen können!

Und so hätten Sie M. F. nach ihrem Befehle mein Gutachten über das so viel brausende Werckchen, Sie mögen nun urtheilen in wie weit es P. S. gelungen sei, dadurch gewisse Wolken zu zerstreuen, welche kurzsichtige oder boshafte Menschen vor den Augen des Publikums zu erregen suchten, und ob wenigstens die Aeltern seiner Zuhörer durch die Prüfung seiner Grundsätze können beruhiget werden (S. 6.) Auch in wie ferne Schüler, die nach diesen Grundsätzen unterrichtet worden sind, die Welt durch ihre Handlungen überzeugen werden, daß noch praktische Religion unter den Menschen herrscht, und daß der Lärm, welchen gewisse Zionswächter über den Verfall des Christenthums erregen, ungegründet sei (S. 96.) Wie mir vor eini-

gen Tagen zugekommen ist, so sollen die Irrlehren unsers Professors von einigen so wohl katholischen als protestantischen Universitäten gerügt worden sein. Wenn Ihnen eine Abschrift dieser Censuren je in die Hände fällt, so lasse ich mich dazu empfohlen sein. Indeß habe ich die Ehre mich zu nennen

Ihren

Treu-ergebensten Freund.

geschrieben im Jänner 1791.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beleuchtung des katechetischen Unterrichts des Bonnschen Professors
Eulogius Schneider

Wahrheitsburg 1791

Catech. 586#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389925-6
VD18 14395622-001